

gemeinschaft

6

Juni 2005



www.agv-apis.de



Altpietistischer
Gemeinschafts-
Verband e.V.

die apis

Inhalt

- 2 Persönliches Wort
- 3 Zur geistlichen Grundlegung
Grundwort »Kind Gottes«
Gleichnis Barmherziger Vater
Zum Textplan 2005, Reihe B:
Zehn Gebote
- 8 Unsere Sonntagstexte
Phil 4,10–23; Lk 15,36–41;
Apg 16,9–22
- 13 Grundlagen biblischer Lehre
Die Sünde
- 15 Persönliches
- 16 Aus unserem Verband
Opfer und Finanzen 2004
Lied des Monats
Tipp des Monats
Kinder- und Jugendsonntag
- 19 Lebenslieder
Es singt in mir
- 20 Aktuelles
Islam und demokratische
Grundordnung
- 22 Menschen, durch die ich
gesegnet wurde
Von Mutmachern ...
- 23 Zwischen 25 und 55
Neues aus der Bauernarbeit
- 24 Was ich schon immer fragen
wollte
Macht der Glaube krank?
- 26 Neues vom Schönblick
Auf dem Schönblick wird
gebaut
»Gott erlebt«
- 30 Vermischtes
- 31 Unsere Veranstaltungen

Am 5. Mai erfolgte der erste Spatenstich zum FORUM-Neubau auf dem Schönblick. Auf dem Titelbild von links nach rechts: der designierte Bischof Frank Otfried July, Norbert Barthle MdB, Landrat Klaus Pavel, Mario Capezuto MdL, OB Wolfgang Leidig.
Foto: Heinrich Kaufmann

LERNVERS DES MONATS

Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch! Darum kennt uns die Welt nicht; denn sie kennt ihn nicht. Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen aber: Wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist (1.Joh 3,1–2).

LIED DES MONATS

Gott hat Hände (»Feiert ein Fest dem Herrn«) (s. Seite 17);
alternativ: So nimm denn meine Hände (GL 482)

Liebe Brüder und Schwestern, liebe Freunde, wir sind in unseren Gemeinschaftsstunden gegenwärtig bei der Besprechung des Philipperbriefes und haben auch den Christuspsalm (Phil 2,5–11) betrachtet. Ein gewaltiger Text! Nicht umsonst ist er unter den besonderen »Gottesliedern« eingereiht und auch im Gemeinschaftsliederbuch (Nr. 847) aufgenommen. Die Tiefe dessen, was hier als Erlösungswerk Jesu eindrucksvoll und komprimiert dargestellt ist, werden wir wohl nie ganz erfassen. Ich habe immer mehr den Eindruck, dass dieser »königliche Weg« Jesu gegenwärtig in der christlichen Verkündigung nicht mehr deutlich genug glaubenweckend und glaubenfördernd »vor Augen gemalt« wird (vgl. Gal 3,1).



Es ist so vieles oberflächlich bei der Auslegung dieses Textes. Hier haben wir in wenigen Versen die konzentrierteste Form der Christologie. Um nur ein Beispiel herauszugreifen: die »göttliche Gestalt« von Christus vor aller Zeit beim Vater. Was das bedeuten könnte, kann letztlich »die Welt der Bücher nicht fassen« (vgl. Joh 21,25): Er war der Ewige, ohne jede Begrenzung von Raum und Zeit (Hebr 7,3; Offb 22,13); der Schöpfer des ganzen Kosmos und allen Lebens (Joh 1,1–4; Kol 1,15–18; Hebr 1,2); voller Herrlichkeit bei Gott (Joh 17,5.24); ohne jede Sünde in tiefster Harmonie mit dem Vater (Joh 8,46; 2.Kor 5,21; 1.Petr 2,22; Hebr 4,15; 7,26) – man könnte so fortfahren! Es wäre eine ganze Bibelwoche wert, diesen Begriff »göttliche Gestalt« zu entfalten. Und was geschieht mit dieser Botschaft, dass er sich entäußerte und Mensch wurde, beispielsweise an Weihnachten? Wie wird diese Botschaft einerseits verniedlicht – geradezu kindisch – und andererseits geschäftlich und im Kaufrausch verramscht! So könnten wir alle Verse von Phil 2,5–11 durchgehen. Es ist der Mühe wert, den »Namen über alle Namen« von allen Seiten her anzustrahlen.

Eine wunderbare und zugleich verantwortungsvolle Aufgabe! Jeder von uns ist hier gefragt.

Euer

Otto Feiler

Zur geistlichen Grundlegung

Grundwort »Kind Gottes«

Zur Gemeinschaftsstunde am 12. Juni 2005

Als kleiner Junge besuchte ich oft meine Großeltern, die 50 Kilometer entfernt von uns wohnten. Eines Tages war ich in dem Ort, in dem sie lebten, alleine unterwegs. Ein alter Herr begegnete mir. Nachdem er mich von oben bis unten gemustert hatte, sprach er mich in breitestem Schwäbisch an: »Wem g'hersch?« (Wem gehörst du?) Als ich mich als Sohn von Herrn Haefele ausgab, ging ein aufleuchtendes Erkennen über sein Gesicht, und er konnte mich einordnen.

Die Beschäftigung mit dem Grundwort für den heutigen Sonntag stellt uns im Grund vor die gleiche Frage: »Wem g'hersch?« Wem gehörst du? Sind Sie schon mal auf die Idee gekommen, auf diese Frage fröhlich zu antworten: Ich bin ein Sohn, eine Tochter Gottes?

Ehrlich gesagt, ich habe das so noch nicht gesagt. Warum nicht? Liegt es daran, dass ich Skrupel habe, diese einfache Tatsache so deutlich auszusprechen, weil ich mich nicht würdig genug fühle? Oder liegt es womöglich daran, dass ich gar nicht so recht weiß, was das eigentlich bedeuten soll und woher diese Bezeichnung kommt? Dem auf die Spur zu kommen, darum soll es jetzt gehen.

Kind Gottes im Alten Testament

Der Begriff »Kind Gottes« kommt im Alten Testament nur äußerst selten vor. Dahinter mag sich verbergen, dass der Mensch des Alten Testaments eher als »adam« (der von der Erde = *adama* Genommene) denn als Kind Gottes verstanden oder gesehen wird. Nichtsdestotrotz finden wir auch im Alten Testament Hinweise, dass das Volk Gottes in einem kindlichen Verhältnis zu seinem Herrn steht. In 5.Mose 14,1 heißt es: »Ihr seid Kinder des HERRN, eures Gottes. Ihr sollt euch um eines Toten willen nicht wund ritzen noch kahl scheren über den Augen.« Gebräuchlicher allerdings ist die Bezeichnung Israels als **Volk Gottes**.

Auch bei den Propheten taucht die Bezeichnung Kind Gottes nur selten auf, so einmal bei Hosea: »Es wird aber die Zahl der Israeliten sein wie der Sand am

Meer, den man weder messen noch zählen kann. Und es soll geschehen, anstatt dass man zu ihnen sagt: Ihr seid nicht mein Volk, wird man zu ihnen sagen: O ihr Kinder des lebendigen Gottes!« (Hos 2,1) Hier wird jedoch auch deutlich, dass diese Bezeichnung Teil der eschatologischen (= endzeitlichen) Hoffnung Israels ist, die noch darauf wartet, dass aus dem Volk Gottes die Familie der Kinder Gottes wird.

Nun könnte man sagen, dass die Bezeichnungen »Volk Gottes« und »Kinder Gottes« doch nah beieinander liegen. Doch dem ist nicht so. Zwischen diesen beiden Bezeichnungen ist eine nicht zu unterschätzende Steigerung der Vertrautheit festzustellen. »Volk Gottes« ist nicht zuletzt ein politischer Ausdruck, in dem die besondere und verantwortliche Stellung Israels vor seinem Gott und vor den anderen Völkern zum Ausdruck kommt. Beim »Kind Gottes« steht hingegen die familiäre Beziehung im Vordergrund. Diese familiäre Beziehung ist so innig, dass sie bisweilen für Außenstehende schwer zu verstehen ist, wie in der apokryphen Schrift »Weisheit Salomos« deutlich wird, wo der Gottlose dem Frommen vorhält: »Er (der Fromme) behauptet, Erkenntnis Gottes zu haben, und rühmt sich, Gottes Kind zu sein« (Weisheit 2,13). Diese Stelle macht denn auch noch einmal klar, dass die Rede vom »Kind Gottes« für Israel eher ungebräuchlich war. Somit wird gerade im Unterschied zwischen den Begriffen »Volk Gottes« und »Kind Gottes« der Unterschied zwischen Altem und Neuem Testament deutlich.

Kind Gottes im Neuen Testament

Die Begriffe

Im Neuen Testament kommt die Bezeichnung »Kind Gottes« sehr häufig vor. Dabei sind die Begriffe, die dafür verwendet werden, so vielfältig wie die griechische Sprache. Es finden sich dort nicht weniger als sechs Vokabeln, die den Zustand des Menschen als Kind beschreiben. Die beiden häufigsten dieser Vokabeln im Neuen Testament bedeuten einmal das Kind als Abkömmling seiner Eltern und Vorfahren (*teknon*) sowie das Kind als ein Wesen, das in besonderer Be-

ziehung zu einer bestehenden Gruppe, Person oder Gottheit steht (*huios*, eigentlich: der Sohn, wobei das Wort im Plural durchaus auch weibliche Nachkommen umfasst).

Das Wesen der Kinder Gottes

a) Wie man ein Kind Gottes wird

»Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben« (Joh 1,11–12).

Um ein Kind Gottes zu werden, sind zwei Dinge nötig:

1. Gott, der Vater, kommt auf uns zu und wirbt darum, dass er Aufnahme findet. Dabei erlebt er viel Widerstand.
2. Jeder, der dem Werben Gottes nachkommt, wird von Gott damit beschenkt, dass er fortan sein Kind sein darf.

b) Wer ein Kind Gottes ist

Jedem gilt es: Die wichtigste Neuerung im Neuen Testament ist, dass allen Menschen das Angebot, Kind Gottes zu werden, gilt und nicht nur Angehörigen des Volkes Israel. Im 9. Kapitel des Römerbriefs macht Paulus auf diese Neuerung aufmerksam und unterstreicht das im Galaterbrief: »Denn ihr seid alle durch den Glauben Gottes Kinder in Christus Jesus« (Gal 3,26).

Glaube gehört dazu: Gleichzeitig wird hier die untrennbare Verbindung von Glaube und dem Kind-Gottes-Sein deutlich.

Mit Sicherheit: Der 1.Johannesbrief ist darum bemüht, den Nachfolgern Jesu ihre Kindschaft zu bestätigen: »Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch!« (1.Joh 3,1) Aus diesem Zuspruch leitet Johannes dann aber auch den Anspruch ab: Kinder Gottes sind nicht Kinder des Teufels, was sich vor allem in ihrem Verhalten zeigt.

c) Wie ein Kind Gottes lebt

Der Anspruch: Es ist vor allem Paulus, der den Anspruch an die Kinder Gottes erklärt (Eph 5,1–9): Kinder Gottes sind geliebte Kinder. Die Liebe, mit der sie geliebt werden, hat sich in Christus gezeigt. Von Kindern, die so geliebt werden, erwartet Paulus nun auch ein entsprechendes Verhalten: Sie sollen Liebe leben, in sexueller und finanzieller Hinsicht ohne Tadel sein, ihr ganzes Reden und Handeln soll ihrem Stand entsprechen.

Eindringlich warnt der Apostel Paulus die Epheser davor, sich ihren Status als Kinder des Lichts nehmen zu lassen und wieder Kinder des Ungehorsams zu werden.

Ein kindliches Verhältnis: Die Kraft zum Leben dieses Anspruchs indessen ist nur da vorhanden, wo das Kind-Gottes-Sein sich in der inneren Haltung des Menschen wieder findet: »Ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater« (Röm 8,14–21). Dieser kindliche Geist weiß darum, dass wir eine herrliche Perspektive haben: Es ist die Perspektive derer, die »frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes« (8,21). Diese Perspektive und das »Treiben des Geistes Gottes« (8,14) prägen das Wesen und das Verhalten der Kinder Gottes.

Der Auftrag: Kinder Gottes leben aber nicht nur einem Anspruch gemäß, sondern haben auch einen Auftrag: Sie sollen mitten in einer dunklen Zeit und unter verdorbenen und verkehrten Menschen »als Lichter der Welt« leben (Phil 2,14–16). Und das ohne Murren und ohne Zweifel und unter Festhalten am Wort des Lebens.

d) Welche Perspektive ein Kind Gottes hat

Kinder Gottes haben Zukunft: In Lukas 20,36 heißt es: »Sie können hinfort auch nicht sterben; denn sie sind den Engeln gleich und Gottes Kinder, weil sie Kinder der Auferstehung sind.« Kinder Gottes haben die Perspektive des ewigen Lebens.

Kinder Gottes warten auf die Zukunft: »Wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen aber: Wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist« (1.Joh 3,2). Hier kommt die Spannung zum Ausdruck, in der Kinder Gottes leben. Sie wissen sich schon heute als Gottes Kinder, aber sie erleben sich selbst nicht immer als solche, weil die »Verwandtschaft« zu den Kindern dieser Welt bei ihnen immer wieder durchschlägt. Die Gotteskindschaft ist noch verborgen (Röm 8,19), und darum warten Gottes Kinder auf den Tag, an dem ihre Kindschaft für sie selbst und für alle Welt sichtbar wird.

Wem gehörst du?

Ein Kind Gottes zu sein, ist eine wahrhaft spannende Sache:

■ *Kinder Gottes sind nicht von dieser Welt:* Obwohl sie auf dieser Welt leben, haben sie die Perspektive von Gottes neuer Welt vor Augen.

- *Kinder Gottes sind reich beschenkt:* Sie haben einen göttlichen Vater, der nicht nur immer verfügbar ist, sondern ihnen auch noch ein Erbteil in seinem himmlischen Reich versprochen hat.
- *Kinder Gottes sind frei:* Sie können leben, ohne die Last von Schuld und Sünde mit sich herumschleppen zu müssen. Das befreit sie zu einem neuen Lebensstil.
- *Kinder Gottes sind lebensfähig:* Durch den Heiligen Geist sind sie in der Lage, ein Leben zu führen, das Gott gefällt und ihnen gut tut.



So wie Kinder der Mutter vertrauen, so sollen Christen gewiss sein: Ich vertraue auf Gott.

- *Kinder Gottes haben Zukunft:* Obwohl sie wissen, dass diese Welt vergehen wird, müssen sie sich keine Sorgen machen, denn Gottes neue Welt gehört ihnen.
- *Kinder Gottes haben einen Auftrag:* Als Bürger von Gottes neuer Welt sollen sie auf dieser alten Welt als Botschafter der neuen Welt leben, damit noch viele Kinder der alten Welt das unglaubliche Geschenk der Gotteskindschaft entdecken und annehmen.

Wenn man dies alles zusammennimmt, scheint es mir, dass die Gotteskindschaft eine absolut lohnende Sache ist. Was meinen Sie?

Cornelius Haefele, Gomaringen

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:



Verschiedene Bibelverse zum Thema »Kind Gottes sein« (siehe Auslegung) auf Zettel schreiben, als Wortpuzzle zerschneiden und in Briefumschläge stecken. In Kleingruppen zusammensetzen und aufkleben lassen. Die einzelnen Aussagen in der Verkündigung mit aufnehmen.

Das »Gleichnis von den beiden verlorenen Söhnen« erzählen (Lk 15) und daran deutlich machen, was der Unterschied zwischen einem Sohn und einem Knecht ist – was der ältere Sohn offensichtlich noch nicht begriffen hatte. > Wir tragen zusammen, was Kind Gottes sein konkret bedeutet; eventuell auf Plakat schreiben.

Lieder: Monatslied (siehe Seite 17), 145, 277, 367, 385

Anmerkungen zur Gemeinschaftsstunde:

Dieses Grundwort »Kind Gottes« wurde anstelle des Begriffes »Gotteskindschaft« gewählt. Es wird am 12. Juni besprochen in der Zäsur zwischen dem Philipperbrief und der Weiterführung der Apostelgeschichte.

- Das Grundwort »Vertrauen« vom Januar kann durch das Grundwort »Kind Gottes« noch einmal aufgegriffen und vertieft werden.

- Kinder haben Vertrauen. (Dazu auch Jahrespsalm 23.)

- Ein grundlegender Text kann auch die Geschichte vom »Vater« sein (Lk 15,11–24). Das Kind (der Sohn) bleibt geliebt, auch in der Fremde! Er hat ein Vaterhaus und kann mit dem gescheiterten Leben dahin zurückkommen – und erfährt dabei die offenen Arme und das offene Herz des Vaters! Dazu auch der folgende Beitrag von Marianne Gruhler.

- Sinnvoll könnte es sein, wenn der eine oder die andere in dieser Gemeinschaftsstunde ein persönliches Zeugnis abgibt: »So wurde ich ein Kind Gottes.« Das muss natürlich gut vorbereitet und vorbeprochen sein. Dieser Tag soll in besonderer Weise das Geschenk der Gotteskindschaft aufleuchten lassen und einladend wirken.

- Inhaltlich sollte auf alle Fälle auf folgende Punkte hingewiesen werden:

- Klare Abgrenzung zwischen Geschöpf Gottes und Kind Gottes.

- Die Würde und Größe der Gotteskindschaft deutlich herausstellen: »Sind wir Kinder, so sind wir auch Erben« und »nicht Knecht, sondern Kind« (Galater).

- Kind wird man durch Geburt; Kind Gottes durch Wiedergeburt.

Otto Schaudé

Das Gleichnis vom barmherzigen Vater

(zum Grundwort »Kind Gottes«)

Also, das muss man sich mal vorstellen: War hier tatsächlich ein riesiges Fest gestern Abend – und das für diesen Halunken! Wenn's nach mir gegangen wäre, hätte es das nicht gegeben! Aber mich fragt ja keiner, ich bin ja bloß Magd und arbeite hier auf dem Bauernhof ...

Verdient hat er's jedenfalls nicht, der Bursche. Eigentlich war er schon immer so ein Hallodri, der nichts arbeiten wollte. Ganz anders sein älterer Bruder! Während der eifrig anpackte und auf dem Hof mithalf, machte es sich der Jüngere lieber bequem, faulenzte ein bisschen, lud Freunde ein – und schimpfte über den Vater, der ihm ja nichts gönnte! Dabei lebte er von seines Vaters Reichtum.

Eines Tages – ich war gerade dabei, Staub zu wischen – da seh ich, wie der Junge mit trotzigem Gesicht zum Zimmer des Vaters marschiert, als ob er ihm etwas Wichtiges zu sagen hätte. Und weil die Tür einen Spalt weit offen blieb, hörte ich auch, was da geredet wurde. Ihr macht euch keine Vorstellung! Sagt der Junge zu seinem Vater: »Hör mal, Dad, mir reicht's! Ich will weg hier, endlich mal meine Freiheit genießen. Deshalb mach ich dir einen Vorschlag: Also, du stirbst irgendwann ja sowieso, und deshalb kannst du mir mein Erbe eigentlich schon heute auszahlen, oder? Rechne doch mal aus, was ich kriegen würde, und gib's mir einfach jetzt schon, okay?« Lange hörte ich sonst gar nichts, nur wie der Junge ungeduldig mit den Füßen scharrte. Dann kam die Stimme des Vaters, traurig und trotzdem freundlich: »Ich zwingen niemanden, bei mir zu bleiben. Wenn du meinst, gehen zu müssen, dann geh. Und das mit dem Erbe – nun, wir werden sehen.« Gleich darauf kam der Jun-

ge wieder rausgestürmt und rannte an mir vorbei. Ich dachte, das alles kann ja wohl nicht wahr sein! Aber das Unfassliche geschah: Der Vater fing an zu rechnen und zu teilen, verkaufte manches und gab dem Jungen das Geld. Eines Tages schwang der sich auf sein Pferd (das natürlich eigentlich auch dem Vater gehörte), winkte mit dem Beutel voller Gold und rief: »Auf Nimmerwiedersehen!« und galoppierte davon. Jetzt waren wir ihn wenigstens los. Ich weinte ihm keine einzige Träne nach. Sein älterer Bruder auch nicht! Höchstens vielleicht der Vater. Ich konnte es ja nicht verstehen, aber manchmal abends, da sah man ihn ein Stück den Weg zum nächsten Hügel hoch gehen. Oben blieb er dann stehen, legte die Hand über die Augen und schaute in die Ferne. Als ob er mit seiner Sehnsucht und seiner Liebe den Jungen wieder zurückholen könnte! Aber von dem war natürlich weit und breit nichts zu sehen.

Ich konnte mir schon denken, was der mit seinem Geld alles anstellen würde: Partys geben würde er, Freunde einladen – und Freundinnen vor allem –, ein Saufgelage nach dem andern veranstalten und das Geld mit beiden Händen zum Fenster rausschmeißen! Aber am Ende konnte er dann auch selber sehen, wo er blieb. Hier war jedenfalls kein Platz mehr für ihn – dachte ich.

Aber gestern ist was passiert, was ich immer noch nicht richtig begreife. Ich war gerade dabei, im Garten Unkraut zu jäten. Da sah ich, wie eine ziemlich üble Gestalt langsam den Hügel runterkam auf unsern Hof zu. Na, dachte ich, da kommt mal wieder ein Landstreicher! Die kriegen hier immer was zu essen, der alte Herr will es so. Dem da schien es aber ziem-

lich schwer zu fallen, hier zu betteln. Immer wieder blieb er stehen, als ob er doch lieber umkehren wollte. Ich ließ mir Zeit, dachte, der kann dann auch noch ein bisschen warten. Aber dann – er war noch nicht einmal ganz am Hoftor angekommen – wurde plötzlich die Haustüre aufgerissen, der alte Vater stürzte heraus, rannte auf den Landstreicher zu und (ich dachte, ich seh nicht richtig) – fiel ihm einfach um den Hals! Dabei stank der schon drei Meilen gegen den Wind! Dann



hörte ich (und erst dabei ging mir ein Licht auf), wie dieser zerlumpte Kerl halb schluchzend rumstotterte: »Vater, vergib mir! Ich bin schuldig – vor dir und vor Gott! Dein Sohn kann ich nicht mehr sein, bitte lass mich wenigstens als Knecht bei dir arbeiten!« Aber der Vater sagte nur immer wieder: »Mein Sohn! Mein Sohn!«

Dann hatten alle Dienstboten zu erscheinen, ich natürlich auch. »Mein Sohn ist wieder da!«, rief der Vater. »Jetzt wird gefeiert! Auf, beeilt euch: Holt den schönsten Anzug, den wir im Haus haben, und gebt ihn meinem Sohn! Bringt auch einen kostbaren Ring und Schuhe für ihn! Schlachtet das Kalb, das wir gemästet haben! Mein Sohn war tot, jetzt lebt er wieder. Er war verloren, jetzt hat er zurückgefunden! Ich freu mich so!«

Und dann wurde wirklich gefeiert – und wie! Jeder war eingeladen, und irgendwie wirkte sie ansteckend, die Freude des Vaters.

Der Junge saß dabei und konnte alles kaum glauben. Schweine hatte er zuletzt gehütet, und jetzt saß er am Tisch seines Vaters! Glücklicherweise sah er aus. Und davonlaufen würde er bestimmt nicht mehr!

Nur einer freute sich gar nicht: der ältere Bruder nämlich. Der war den ganzen Tag draußen auf dem Acker gewesen und hatte gearbeitet. Jetzt, als das Fest bereits in vollem Gange war, kam er zurück, die Hacke über der Schulter. Schon von weitem hörte er die Musik und den Lärm. Ein Stück hinterm Haus blieb er stehen. Dann sah er mich und winkte mich her. Au weia, ich konnte mir schon denken, was jetzt kommen würde. »Was ist hier los?«, fuhr er mich an, »was wird hier gefeiert?« »Äh – dein Bruder – er ist zu-

rückgekommen, und jetzt gibt dein Vater ein Fest für ihn!« Fassungslos starrte er mich an. Dann brach es aus ihm heraus: »Wenn das so ist, dann setze ich keinen Fuß mehr in dieses Haus! Das kannst du meinem Vater sagen!« Und damit drehte er sich um. Aber da kam er schon aus dem Haus, der alte Herr, zu uns herüber. Hatte uns wohl reden sehen und sich den Rest schon gedacht. »Komm herein, mein Sohn!«, rief er. »Dein Bruder ist endlich wieder da, und wir feiern ein Fest!« Da fuhr er nur so herum, der Bruder: »Für mich gibt es nichts zu feiern. Ich finde das so ungerecht: Ich schufte hier Tag um Tag für dich, aber mir hast du nie einen Ziegenbock geschlachtet, damit ich mit meinen Freunden feiern könnte! Und jetzt kommt dieser – dieser Gauner – zurück, und du schlachtest das Kalb für ihn!« Der Vater legte ihm den Arm um die Schulter und sagte: »Mein lieber Junge, du vergisst eins: Du bist doch immer bei mir. Alles, was mir gehört, das gehört auch dir. Du brauchst doch gar nicht den ganzen Tag zu schufteln. Du darfst dir doch selbst einen Ziegenbock nehmen, um mit deinen Freunden zu feiern. Du darfst dich freuen an dem, was uns gehört und es auch genießen, hier in meiner Gegenwart! Weißt du das nicht? Du bist doch nicht ein Knecht hier, sondern mein Sohn ...!«

Tja, und genau das ist es. Der Vater ist nämlich ein wirklicher Vater und hat beide Söhne gleich lieb. Ich weiß es – und ich würde so gern auch zur Familie gehören.

Ich bin ja nur Magd hier auf dem Hof, und das ist auch schon was. Aber wenn ich solch einen Vater hätte! Etwas Besseres kann einem ja gar nicht passieren.

Marianne Gruhler, Bernhausen

Zum Textplan 2005, Reihe B

Die Zehn Gebote

Nachdem wir uns im Jahr 2003 bereits mit Abschnitten aus dem 2. Mosebuch und insbesondere mit 2. Mose 20 beschäftigt hatten, wollen wir nun von Juni bis August 2005 die Zehn Gebote in der Reihe der Wochentexte einzeln vertiefen. Die Abschnitte sind bewusst kurz gehalten und auf ein oder zwei Gebote konzentriert. Dies bietet die Möglichkeit, gründlich die Herausforderung und Bedeutung jedes Gebotes für uns und unsere Zeit zu bedenken.

Es sind zehn Worte (Dekalog) zum richtigen Um-

gang mit der Freiheit, die Gott Israel schenkte. Für uns bedeuten die Zehn Gebote keine mühevollen Pflicht, sondern Gottes gute Ordnung für ein gelingendes Leben. Sie umfassen alle Bereiche des menschlichen Daseins vom Gottesdienst bis zum Umgang mit Zeit und Besitz – Gott erhebt Anspruch auf unser ganzes (!) Leben.

In den Stunden könnten z. B. begleitend Luthers Erläuterungen aus seinem Katechismus gelesen werden. Interessant ist auch, dem Sinn einzelner Gebote nachzuspüren, den Jesus z. B. in der Bergpredigt herausgestellt hat. Die Reihe bietet eine gute Gelegenheit, um sich wieder neu auf die Basis der biblischen Ethik zu besinnen.

Harald Brixel, Knittlingen

Zur Vorbereitung auf unsere Gemeinschaftsstunden

Sonntag, 5. Juni 2005

Philipper 4,10–23 Gottes Fürsorge in allen Lebenslagen

In diesen Versen beschreibt Paulus seine Erfahrungen mit Gott in Bezug auf seine leibliche Versorgung.

Jesus trägt durch (V. 10–13)

Paulus erlebt ganz praktisch durch die Hilfe der Christen in Philippi, dass Jesus durchträgt. Diese Zuwendung ist für ihn ein Handeln Jesu. Darüber kann er sich sehr freuen.

Die Durchhilfe Jesu wird aber auch daran erkennbar, dass Gott ihn hatte lernen lassen, sich zu begnügen mit dem, was er hatte. Auch für den Apostel war es nicht selbstverständlich, eine solche Lebenshaltung zu haben. Er durfte aber in der Gemeinschaft mit Jesus lernen. Lernen bedeutet auch Einübung, und das braucht Zeit. Es kam nicht einfach automatisch. Und er sagt das nicht als einer, der so tut, als sei er über alles erhaben.

Paulus weiß: Hunger (Mangel) tut weh! Versorgt-Werden (Überfluss haben) tut gut. Aber im einen wie im anderen Fall erfährt er die Macht des Christus. Die Macht, die ihn durchträgt, die ihn mächtig macht.

Auch wir dürfen heute damit rechnen, dass Gott uns in Jesus das gibt, was wir brauchen, und dass er auch unsere Einstellung zu den Gütern verändern kann, damit auch wir bezeugen können: »Ich vermag alles durch Christus, der mich mächtig macht.«

Jesus befähigt zum Geben (V. 14–18)

Obwohl Paulus es lernte, sich von den äußeren Umständen nicht beeinflussen zu lassen, lobte er die Philipper dafür, dass sie an seinem Ergehen Anteil genommen hatten. Er erkennt am Handeln der Christen, dass eine geistliche Frucht entstanden ist.

Einander als Christen beizustehen und die Gaben zu teilen, war schon das Anliegen Jesu, als er noch mit seinen Jüngern unterwegs war. So lesen wir in Lk 6,38: »Gebt, so wird euch gegeben. Ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß wird man in euren Schoß geben; denn mit dem Maß, mit dem ihr messt, wird man euch wieder messen.«

Das Geben eines Christen bleibt nicht verborgen, es

wird von Gott wahrgenommen. Der Schreiber des Hebräerbriefes fordert uns in Kapitel 13,16 ebenfalls dazu auf, anderen Christen Gutes zu tun. Dort lesen wir: »Gutes zu tun und mit anderen zu teilen, vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott.« Auch hier dürfen wir dem Vorbild der Philipper nacheifern, um Gott zu ehren.

Jesus beschenkt (V. 19–23)

In dem Lied, »Wer Gott folgt« (GL 492) heißt es: »Auch als Verlierer kommt ihr nicht zu kurz. Gott bringt euch an sein gutes Ziel.«

Paulus weiß, dass Gott die Philipper, die ihm materielle Güter zur Verfügung gestellt hatten, auch wieder beschenken kann. Die Verheißung gilt, dass Christus denen, die gegeben haben, auch geben wird, was zu ihrem Lebensunterhalt notwendig ist. Denn Gott steht ein viel herrlicherer Reichtum zur Verfügung, als wir erahnen können.

Als der Apostel an Gottes überreiche Fürsorge denkt, bricht er in Lobpreis aus. Er kann Gott nur ehren und seine Größe anerkennen. Das ist eine angemessene Sprache und Haltung für jeden Christen, der täglich die gnädige Fürsorge Gottes erlebt.

Fragen zum Gespräch:

- Was heißt es heute konkret, »sich genügen« zu lassen?
- Wie denken wir über das »Geben«?
- Auf welche Art und Weise hat Gott unserem Mangel schon abgeholfen?

Hermann Baur, Reutlingen

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:



- Verschiedene Sprichwörter und Bibelverse zum Thema »Geld« auf Zettel schreiben, verteilen und vorlesen lassen. Anregungen unter www.agv-apis.de/main.jsp?navid=696&pg=1.
- Kinderlied zu V. 13: »Ich will nicht mehr sagen, ich kann das nicht ...« aus »Du bist Herr« – Kids Band 2.
- Zu V. 15: Mit welchen Christen (vielleicht in der Diaspora) sollten wir »Gemeinschaft im Geben und Nehmen« pflegen? > Eventuell solch eine Gemeinde vorstellen.

Lieder: Monatslied (siehe Seite 17), 254, 448, 272

Sonntag, 12. Juni 2005

*Siehe »Zur Geistlichen Grundlegung«
auf den Seiten 3–5.*

Sonntag, 19. Juni 2005

Erfolgreich scheitern

Zum Sonntagstext Apg 15,36–16,8

Der folgende Beitrag zu Apg 15,36–41 ist dem Buch von Michael Herbst »Reden vom heruntergekommenen Gott« entnommen – Abdruck mit freundlicher Erlaubnis des Aussaat-Verlags

Kennen Sie die Renault-Werbung für diese familienfreundlichen Großraumlimousinen? Man sieht etwas anderes, als man hört. Man sieht: eine glückliche Familie auf der Urlaubsreise, lächelnde Menschen, friedliche Kinder, sonnendurchflutetes Auto. Die Botschaft ist klar: So geht es euch mit diesem Super-Auto. Man hört dagegen eine Durchschnittsfamilie mit Zoff im Auto: Die Kinder giften sich an: »Du stinkst!« »Nein, du stinkst, nänenanenäna.« Die Frau grantelt: »Super-Urlaub, ich lass mich scheiden.« Auch dazu ist die Botschaft klar: So geht es euch ohne unser Super-Auto.

Man könnte den Spot aber auch ganz anders lesen: Die Bilder zeigen, was wir uns wünschen – nämlich Harmonie und Frieden, freundliche Menschen, die gerne beieinander sind, wo einer auf den anderen Rücksicht nimmt, eine Gemeinschaft voller Fröhlichkeit. Die Worte dagegen zeigen, wie es in Wahrheit ist: Zoff und Ärger, zuerst kommt Ego.

Aus der Spannung kommen wir offenbar nicht heraus: Auf der einen Seite sind wir darauf angelegt, in Gemeinschaft zu leben. In der alten Geschichte vom Anfang der Welt heißt es, der erste Mensch sei unendlich unglücklich und einsam gewesen, bis Gott ihm ein Gegenüber schuf, das zu ihm passte. Vollständig Mensch, so meint es diese alte Geschichte, ist der Mensch erst mit dem Mitmenschen. Allein geht er ein. Auf der anderen Seite tun wir uns gegenseitig weh, und zwar umso mehr, je näher wir einander kommen. Martin Walser beschreibt z. B. die Ehe im Bild zweier Chirurgen, die einander gegenseitig operieren, ohne Narkose natürlich, und deren Kunst darin besteht, sich immer besser kennen zu lernen, d. h. immer besser zu wissen, wo es wehtut.

Das ist die Ausgangssituation für unser Thema: der tiefe Wunsch nach Gemeinschaft, nach Gespräch und Austausch, nach gegenseitiger Hilfe und gemeinsamer Freude, nach Wärme und Geborgenheit, und die bittere Erfahrung, dass es das offenbar nicht gibt ohne Streit und Konflikt, ohne Auseinandersetzung und Enttäuschung, ohne Schuld und Verletzung.

In der Gemeinschaft mache ich einen besonderen Selbsterfahrungskurs: Ich lerne mich kennen. Das ist ja eine besondere Form der Drohung: Du sollst mich noch kennen lernen. In der Gemeinschaft muss es heißen: Du sollst dich noch kennen lernen! Und zwar von einer Seite, die uns, wenn wir ehrlich sind, nicht



In der Gemeinschaft mache ich einen besonderen Selbsterfahrungskurs: Ich lerne mich kennen ...

nur gut gefallen kann. Da schauen wir in den Spiegel und sehen nicht mehr bloß den hilfsbereiten, gesprächsfähigen, netten Menschen, der zu sein wir uns doch Mühe geben. Wir sehen auch das hässliche, streitsüchtige, eigensinnige, ich-besessene andere Gesicht und merken: Wir selbst sind es, die oft genug kaputt machen, was sie lieben, die zutiefst gemeinschaftsunfähig sind.

Beispiele könnte wohl jeder von uns in Hülle und Fülle aufbieten: Unsere Beziehungen am Arbeitsplatz könnten davon etwas verraten, unsere Kinder könnten Geschichten erzählen, traurige und wütende, unsere Ehepartner können etwas davon verraten. Robert Schumann, der französische Außenminister, der nach dem Krieg die deutsch-französische Aussöhnung vorantrieb, wurde einmal gefragt, warum er nie geheiratet habe. Er erzählte, er habe einmal vor langer Zeit an der U-Bahn einer fremden Dame versehentlich auf den Fuß getreten. Bevor er um Entschuldigung bitten

konnte, kreischte sie ihn an: »Du Trottel, kannst du denn nicht aufpassen, wo du hintrittst!« Dann erst habe sie ihn angesehen, sei errötet und habe gestammelt: »O entschuldigen Sie bitte, ich habe gedacht, es wäre mein Mann!«

In der engsten Beziehung vermögen wir einander am heftigsten zu verwunden. Da schlägt tiefe Zärtlichkeit um in Zorn, dann in Respektlosigkeit und Verachtung.

In der Bibel wird auch von solchen Erfahrungen berichtet. Es ist keine Geschichte nach dem Motto: Ja, ja, so geht es in der Welt zu, aber bei uns Christen ist alles viel besser. Es ist keine Geschichte, die denen, die an sich und ihren unbewältigten Konflikten leiden, zumutet, nun auch noch einen Blick in eine heile Welt zu tun, die für sie doch unendlich weit weg ist. Lukas, einer der Chronisten der ersten Christengemeinden, erzählt von zwei Freunden. Der eine heißt Paulus, ist ein gelehrter Jude und römischer Bürger, er kam erst spät mit dem Glauben der Christen in Kontakt. Das aber stellte sein Leben auf den Kopf. So leidenschaftlich er früher die Christen bekämpfte, so leidenschaftlich warb er jetzt als Reisender in Sachen Jesus Christus für diesen Glauben. Er bereiste die gesamte damals bekannte Welt rund um das Mittelmeer und gründete christliche Gemeinden. Der andere hieß Josef Barnabas, ein reicher Jude aus Zypern. Barnabas war auch irgendwann Christ geworden, und er fand den Mut zu einem ziemlich radikalen Schritt: Er verkaufte sein Hab und Gut und stellte das Geld der christlichen Gemeinde zur Verfügung. Diese beiden fanden irgendwie zueinander; zusammen wurden sie auf die Reise geschickt, um zu predigen und Gemeinden zu gründen. Zusammen erlebten sie, wie sich Juden und Heiden für den neuen Glauben entschieden. Zusammen erlitten sie bittere Niederlagen, wurden ins Gefängnis geworfen und aus den Städten gejagt. Zusammen kämpften sie in der jungen Christenheit darum, dass es keine Schranken mehr geben dürfe. Jeder Mensch solle ohne Bedingungen und Vorleistungen dazugehören dürfen und sich von Gott geliebt und angenommen wissen. Zusammen freuten sie sich über den Durchbruch in dieser Sache bei einer ersten großen Konferenz der Christen in Jerusalem. Die beiden waren also wie Pech und Schwefel. Das war kein Zweckbündnis auf Zeit, das war keine unfreiwillige Arbeitsgemeinschaft – da war eine tiefe Verbindung aus gemeinsam Erlittenem und geteilter Leidenschaft.

Diese beiden saßen nun in der Stadt Antiochia und planten die nächste große Reise: Sie wollten schauen, wie es den Gemeinden denn nun gehe. Und da kommt

es zum Bruch. Es geht um keine große Sache, es geht um eine Beziehungskiste. Es geht um einen jungen Mitarbeiter, Johannes Markus, der sie auf der ersten großen Reise im Stich gelassen hatte. Barnabas sagt: Der muss doch eine zweite Chance kriegen! Paulus dagegen bleibt beinhart: Kommt nicht in Frage, wir können uns nicht noch so eine Pleite leisten. Wir müssen uns auf jeden verlassen, der mit auf die Reise geht. Der nicht!

Nun ist klar, das ist ja eine fromme Geschichte; wir wissen, wie es weitergehen müsste: Sie haben sich tüchtig die Meinung gesagt und dann doch geeinigt. Sie haben eine Weile miteinander gestritten, dann hat einer von beiden voller Einsicht nachgegeben. Sie haben wahrscheinlich innig gebetet und sind sich dann reumütig in die Arme gefallen. So müsste es doch weitergehen, und wenn sie nicht gestorben sind, dann ...

Doch genau so geht es nicht weiter. Sie geraten scharf aneinander, heißt es da. Zoff in der Gemeinde, unfreundliche Reden, scharfe Worte, erhitztes Gegeneinander – und am Ende: die Trennung. Eine Geschichte ohne Happyend: Paulus geht seiner Wege und reist mit einem neuen Mitarbeiter nach Norden, Barnabas schnappt sich den Johannes Markus und reist nach Westen, in die zypriotische Heimat. Sie haben sich, soweit wir wissen, nie wieder getroffen. Paulus wird später in Rom wegen seines Glaubens eingekerkert, die Spur des Josef Barnabas verliert sich in Zypern. Keine Aussprache, keine Versöhnung. Stattdessen: Scheitern im Streit, Scheidung als Ende eines gemeinsamen Weges. Und so etwas steht in der Bibel.

Nun könnte man aber doch wenigstens annehmen, dass das christliche Management sich blitzschnell und in aller Deutlichkeit von den beiden distanziert. Aber auch davon hören wir nichts. Aber raten und denken könnten wir, dass sich wenigstens der oberste Chef der beiden von ihnen distanziert, dass es ein himmlisches Donnerwetter gibt und die beiden ein höllisches Feuer erwartet. Ist er es nicht, der aufpasst, was wir tun, ist er es nicht, der kleine Sünden sofort straft, größere etwas später? Ist er es nicht, der als oberster Polizeibeamter an jedem Tatort zu finden ist, sorgsam alle Verfehlungen notiert und uns irgendwann spüren lässt, dass wir unser Leben verfehlt haben? So denken wir uns doch, wenn wir ihn uns denken. Er ist es, der den Guten belohnt und den Bösen bestraft. Oder nicht?

Paulus und Barnabas leben davon, dass Gott so nicht ist. Paulus war ein Mensch, der gelernt hat, in den Spiegel zu gucken. In einem seiner Bücher schreibt er

das auf: »Das Gute, das ich tun will, tue ich nicht; aber das Böse, das ich nicht will, das tue ich« (Röm 7,19). Und ist das nun das Ende einer christlichen Laufbahn? Auch das hat Paulus durchdacht, und im Blick auf das, was Gott von sich zu erkennen gegeben hat, sagt er: Wir unterschätzen Gott, wenn wir meinen, er könne nur die Braven und die Guten lieben. Nein, Gott macht vor, was es heißt, den Feind zu lieben. Gott tut es weh, es schmerzt ihn, wenn seine Menschenkinder einander so wehtun und nicht im Frieden miteinander auskommen. Die Scheidung zwischen den beiden Freunden tut ihm weh, so wie ihn unsere Unfähigkeit zur Gemeinschaft schmerzt. Aber er spielt das Spiel nicht mit: Er ist nicht so wie wir. Er lässt sich nicht von uns scheiden. Im Gegenteil: Er unternimmt alles, um uns wieder auf die Beine zu helfen, wenn wir gefallen sind. Wenn wir es mit ihm zu tun bekommen, dann bekommen wir es mit dem Einen zu tun, der sich nicht von uns scheiden lässt. Und wenn er um unser Vertrauen wirbt, dann nicht, um uns vorzuhalten, wie viel in unserem Leben durch eigene und anderer Menschen Schuld danebengegangen ist.

Dies ist übrigens keine fromme Spekulation. Es gibt eine Spur dieser Liebe Gottes in der Welt. So nämlich feiern wir Weihnachten seinem ältesten Sinn nach: weil Gott sich tief herabgebückt hat, weil er in der hilflosen Gestalt eines Kindes auf diese Erde gekommen ist. »Ich überlasse euch nicht eurem Schicksal – ich komme zu euch.« Das ist die Botschaft des Weihnachtsfestes.

Was bedeutet das für unsere Geschichte? Paulus und Barnabas werden gewusst haben, wie sehr sie den Willen Gottes mit Füßen getreten haben. Sie werden auch getrauert haben um ihre Freundschaft. Aber sie haben erfahren, dass Gott sie nicht abgeschrieben hat. Und damit werden die beiden zu einem Modell: Auch mit Schuld und Scheitern sind wir bei Gott nicht abgeschrieben.

Gott ist der Eine, der uns kennt bis in die letzten Winkel unseres Herzens, der unsere Stärken kennt, aber auch unsere Abgründe, und der uns dennoch nicht verachtet und nicht ablehnt, der uns liebt mit unserer Geschichte und unseren Geschichten. Wer das erlebt, bei dem wird sich auch etwas tun. Die alten Geschichten können ausheilen. Und ein neues Zutrauen kann entstehen: Ich kann mich wieder auf Menschen einlassen. Ich weiß, wie sie sind, und ich weiß, wie ich bin. Aber ich habe eine Quelle der Kraft: Ich lerne es, dem anderen die Hand entgegenzustrecken und den ersten Schritt zu tun. Und ich spüre, wie gut das

tut. Ich schäme mich, wenn ich daran denke, wie ich unsere Gemeinschaft beschädigt habe. Ich lerne, meine Meinung zu sagen und auszudrücken, was ich brauche; und ich lerne von dem großen Bergprediger, auch dem anderen zu gönnen, was ich mir selbst erhoffe.

Ich lerne aber auch, den anderen zu sehen mit dem, was er braucht. Nicht eine Gemeinschaft ohne Streit ist das Ziel, im Gegenteil. Ich werde immer ganz nervös, wenn mir ein Brautpaar erzählt, es hätte sich noch nie gestritten. O nein, Streiten muss sein, und ein Streit, der die Atmosphäre klärt, in dem die Dinge nicht länger unter den Teppich gekehrt werden, der verbindet. Streiten muss sein, aber ein Streiten, in dem wir den Respekt füreinander nicht verlieren und das Augenmaß, ein Streiten, das einen gemeinsamen Weg sucht und nicht einen Sieger und einen Besiegten.

Ich erfahre, wie Gott mein Versagen nicht aufrechnet, sondern mein Schuldenkonto wieder ausgleicht, und ich lerne ganz allmählich, auch dem anderen nicht wie ein Staatsanwalt die Verschuldungen der letzten Jahre hinterherzutragen. Dann werden wir immer noch aneinander schuldig, und unser Bild voneinander wird ganz nüchtern. Aber die Schuld muss uns jetzt nicht mehr voneinander scheiden. Wir lernen, einander zu verzeihen, wie wir es selbst brauchen, dass uns Verzeihung widerfährt.

Professor Dr. Michael Herbst, Greifswald

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:



- Kurzen Rückblick auf die erste Missionsreise geben (wenn möglich mit Landkarte). Wir staunen, dass Paulus Orte wie Lystra und Derbe wieder besucht, trotz massiver Probleme beim ersten Besuch.
- Man kann ebenfalls staunen, wie Gott aus dem Streit von Paulus und Barnabas noch Gutes macht, indem nachher zwei Teams statt einem in verschiedene Richtungen losziehen.
- Veranschaulichung zu V. 6–8: Einer soll mit verbundenen Augen durch einen Parcours mit Hindernissen geführt werden. Ein anderer sagt ihm, wie er gehen muss, während die übrigen Besucher ihn irritieren und ablenken – vielleicht sogar falsche Dinge einsagen. > Es kommt darauf an, auf die richtige Stimme zu hören! Um Gottes »Stimme« zu hören, muss man manchmal andere Stimmen ausschalten (Radio, PC ...) und sich Zeit zur Stille nehmen.

Lieder: Monatslied (siehe Seite 17), 160, 498, 528

Sonntag, 26. Juni 2005

Apostelgeschichte 16,9–22 Helfen, wo Hilfe gefragt ist

Wir erleben mit, wie Jesus seine gute Nachricht nach Europa hineinsendet und den Menschen in der Dunkelheit sein Licht bringt (vgl. Jes 9,1).

Von Troas bis Philippi ist Lukas im Team von Paulus (zu erkennen am »Wir-Stil«, V. 10–17). Dann wieder auf der dritten Missionsreise, von Philippi bis Jerusalem (20,5–21,18). Außerdem auf der Reise nach Rom ab Cäsarea (27,1–28,16).

Jesus macht den Weg frei

Paulus und seine Begleiter sind unterwegs im Auftrag des Herrn. Sie wollen den Missionsbefehl befolgen! Warum sperrt der Heilige Geist die Straßen (V. 6f.)? Weil er den Menschen in Mazedonien Hilfe bringen will. Auch Straßensperren können ein Wegweiser sein! Aber Jesus lässt die Jünger nicht in der Sackgasse im äußersten Nordwesten Kleinasiens stehen! Er schenkt ihnen ein Ja: Ja, das ist der Weg, auf dem ich euch führen will. Ja, bringt den Menschen in Mazedonien Hilfe! Die Hilfe ist eindeutig das Evangelium von Jesus!

Übrigens schenkt Jesus der ganzen Gruppe die Gewissheit, dass dies der richtige Weg ist. Wenn uns der Wille Gottes klar ist, dann heißt es »sogleich« aufbrechen (V. 10)!

Jesus tut das Herz auf

Über einige Zwischenstationen kommen sie nach Philippi, einer stolzen Stadt mit großer Geschichte,



gegründet von dem mazedonischen König Philipp, dem Vater Alexanders des Großen. Zur Zeit der Apostelgeschichte ist Philippi römische Kolonie mit Sonderrechten und einer Verfassung ähnlich der in Rom. Deshalb kann Paulus sich später auf sein römisches Bürgerrecht berufen (V. 37).

Am Sabbat sucht Paulus den Kontakt zu den Juden (die sich am Fluss trafen, weil sie das Wasser für ihre Waschungen benötigten, vgl. Ps 137,1). Hat Paulus nach der Vision in Troas (V. 9) eine große Erweckung

erwartet? Jesus fängt ganz klein an: Einer Frau tut er das Herz auf. Lydia ist keine Jüdin, aber sie hält sich zum Glauben der Juden (»Gottesfürchtige«, V. 14). Aber sie versteht, was Paulus ihnen erzählt, und glaubt an Jesus. Und Jesus fängt mit ihr eine Gemeinde an, die so gut gedeiht, dass Paulus sie später »meine Freude und meine Krone« nennt (Phil 4,1).

Jesus richtet die Gequälten auf

Die Jünger begegnen aber noch mehr hilfebedürftigen Menschen. Die Magd wurde zum Spielball der Gewinnsucht ihrer Herren.

Diese sorgen sich nur um ihren Profit, keinesfalls um das Wohl dieser Frau.

Was sagt die Wahrsagerin über Paulus und seine Freunde? Nur die Wahrheit! Aber kann man ihr deshalb sonst auch trauen? Wir müssen mit Täuschungen rechnen (Mt 24,23–25).

Was tut Paulus? Er wartet einige Tage (V. 18), bis er von Jesus grünes Licht hat. Dann gebietet er dem Dämon, sie zu verlassen. Weil Paulus »im Namen Jesu«, auf Befehl von Jesus und mit seiner Vollmacht spricht, wird die Frau frei.

Wenn wir im Auftrag von Jesus handeln, dann werden wir aber auch immer wieder den Ärger der Leute auf uns ziehen, weil sie andere Wertmaßstäbe haben als wir Jünger und unser Herr!

Fragen zum Gespräch:

- Wer von uns hat das auch schon erlebt: Jesus sperrt Wege in unserem Leben, damit wir den freien Weg finden?
- Wo müssen wir verschlossene Türen annehmen, damit wir uns endlich um die offenen kümmern können?
- Wo sind die Hilfsbedürftigen in unserer Nähe? Wie können wir ihnen helfen?

Christoph Bacher, Obersontheim

Impulse zur Veranschaulichung für Kinder und Erwachsene:



- »Lydia« erzählt, wie das Evangelium nach Europa kam, von ihrer Bekehrung und der Auseinandersetzung mit der Wahrsagerin, die mit harter Strafe endet.
- Auch auf von Gott vorbereiteten Wegen kann es Probleme geben! Lied: »Wer mit Gott lebt, kennt auch Schwierigkeiten ...« (GL 494).
- Lydia als erste »Stundenmutter«! > Heute könnte ein Dank an unsere Stundenmütter erfolgen.

Lieder: Monatslied (s. Seite 17), 427, 306, 320, 140

Grundlagen biblischer Lehre

Die biblische Sicht des Menschen (Anthropologie)

Die Sünde

Wenn in der Bibel vom Menschen die Rede ist, ist fast von Anfang an – nämlich ab 1.Mose 3 – auch von der Sünde des Menschen die Rede. Diese Thematik durchzieht die ganze Bibel. Vom Menschen kann gar nicht anders geredet werden, ohne dass nicht auch von der Sünde geredet wird. Die ständige Thematisierung der Sünde in der Bibel kann den Bibelleser und Predigthörer auch stören. Er kann sich die Frage stellen: Muss denn die Sünde immer thematisiert werden? Kann man nicht auch anders, angenehmer, positiver über den Menschen reden? Wer aber die Bibel ernst nimmt, muss auch das Thema Sünde ernst nehmen. Wer biblisch vom Menschen reden möchte, muss auch vom Thema »Sünde« reden.

1. Das Wesen der Sünde nach 1.Mose 3

An der ersten Stelle in der Bibel, in der die Sünde begegnet, werden auch die grundlegenden Züge der Sünde deutlich.

Sünde ist Übertretung eines von Gott gegebenen Gebotes. Sünde ist Ungehorsam gegen Gottes Willen (vgl. Röm 7,7; 1.Kor 15,56). Nun könnte man einwenden: Gäbe es kein Gebot, dann gäbe es auch keine Sünde. Aber gerade das zeichnet den Unterschied zwischen Gott und Mensch aus. Es ist Gottes Recht als Schöpfer und Herr, seinen Geschöpfen seinen Willen mitzuteilen. Und es ist für das Geschöpf angemessen, Gottes Willen zu tun und zu gehorchen.

Am Gebot gewinnt die Sünde konkrete Gestalt. Sünde ist kein Gefühl, sondern konkretes Vergehen.

Woran entzündet sich die Sünde in erster Linie? An der Begrenzung des Menschen als Geschöpf. Dies wird an zwei Zügen in der Erzählung von 1.Mose 2–3 deutlich. Gott gibt dem Menschen eine große Freiheit. Sie ist nur an einem Punkt begrenzt. Von einem Baum – nur von einem Baum darf er nicht essen (1.Mose 2,16–17). Genau das unterscheidet den Menschen von Gott, dass ihm eine Grenze gesetzt ist. Und genau an dieser Grenze entsteht die Versuchung. Die Schlange verspricht dem Menschen: »Ihr werdet sein wie Gott!« Ihr könnt eure Begrenzung aufsprengen. Die erste Sünde ist nicht ein Vergehen zwischen den Menschen. Die erste Sünde entsteht im Verhältnis zu Gott, aus Sicht der Zehn Gebote kann man sagen: Die

erste Sünde entsteht am ersten Gebot. Christen müssen aufpassen, dass sie nicht die zwischenmenschlichen, moralischen Sünden wichtiger nehmen und in den Vordergrund rücken.

2. Die Folgen der Sünde nach 1.Mose 3

Dass die Sünde auch Folgen hat, geht aus 1.Mose 3 ebenso deutlich hervor.

Schuld auf andere schieben

Als Gott das erste Menschenpaar auf seine Sünde anspricht, beginnt etwas, was für alle Zeiten symptomatisch bleibt: Die Sünde wird auf den Nächsten geschoben, von Adam auf Eva, von Eva auf die Schlange. Der Mensch tut sich offensichtlich schwer, zu seiner Sünde zu stehen. Sünde wird vertuscht, verschleiert, geleugnet, auf andere geschoben. Aber gerade so kann sie nicht aus der Welt geschafft werden. Es ist eine bedenkliche Beobachtung, dass dies auch bei Christen oft anzutreffen ist: Schuld wird nicht bekannt, sondern verbannt.



Bruch in den Beziehungen

Durch die Sünde werden die zuvor intakten Beziehungen empfindlich gestört. Dies zeigt sich zunächst im Verhältnis der Menschen zu Gott. Die Menschen verstecken sich vor ihm, können ihm nicht mehr offen und direkt begegnen. Dann zeigt sich dies im Verhältnis der Menschen zueinander. Die Schuld wird auf den anderen geschoben. Außerdem schämen sich Adam und Eva ab jetzt voreinander. Sünde zerstört Beziehungen und führt letztlich immer in die Einsamkeit, weil man gegenüber Gott oder dem Nächsten nicht mehr offen sein kann.

Jenseits von Eden

Eine weitere Folge ist die Ausweisung aus dem Para-

dies. Die Menschen leben als Folge der Sünde »jenseits von Eden« und damit von Gott getrennt. Ein Zugang zu Gott ist dem Menschen von sich aus nicht mehr möglich. Das Leben jenseits von Eden ist auch geprägt von neuen Gesetzmäßigkeiten. Es gibt Schmerz, Vergeblichkeit und Vergänglichkeit. Im Gegensatz zu 1.Mose 1 ist neben dem Segen auch der Fluch eine Wirklichkeit. Gott erhält zwar die Welt, aber das Leben ist mit Mühsal verbunden.

Tod

Die folgenschwerste Folge der Sünde ist der Tod. Dieser war im Voraus als Folge des Ungehorsams von Gott angekündigt worden (1.Mose 2,17). Nun trifft er den Menschen zwar nicht sofort, aber die Lebenszeit ist beschränkt. Es ist zu beobachten, dass die Bibel immer wieder Sünde und Tod in einen inneren Zusammenhang bringt (vgl. Ps 90; Röm 6,23; 1.Kor 15,56). Die Bibel erklärt den Tod letztlich nicht biologisch, sondern geistlich.

3. Der Mensch als Sünder

Wie eingangs schon angedeutet, ist die biblische Darstellung ab 1.Mose 3 davon geprägt, dass die Menschen als Sünder gezeigt werden. Dies zeigt sich nicht ab und an oder nur bei einzelnen, besonders schlimmen Menschen. Es ist ein grundlegender Wesenszug der gesamten Menschheit.

Die Menschheitsgeschichte als Sündergeschichte

Die auf 1.Mose 3 folgende Urgeschichte (1.Mose 4–11) erzählt außer den Geschlechts- und Völkerregistern nur Geschichten, in denen die Sünde und deren Folge eine entscheidende Rolle spielt. Dem Sündenfall folgt der Brudermord (1.Mose 4); in 1.Mose 6,5 wird summarisch festgestellt, dass das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens nur böse war. Kurz darauf wird berichtet, dass die Menschen einen Turm bauen wollen, der bis zum Himmel reicht, was wiederum menschlichen Hochmut zum Ausdruck bringt.

Aber auch nach der Berufung Abrahams wird es nicht besser. Von den meisten Großen des AT wird auch ihr Versagen berichtet. Ein Abraham, Mose, Elia, Jesaja, Jeremia ist nicht frei von Sünde. Dies gilt auch für das erwählte Volk Israel insgesamt. Kennzeichnend ist die Situation am Sinai. Kaum ist der Bund geschlossen, die Erfahrung der Hilfe und der Offenbarung Gottes liegt noch nicht weit zurück, da wird der Bund mit der Erstellung und Verehrung des goldenen Kalbs auch schon gebrochen. Besonders nachdenklich macht die alttestamentliche Schilderung vor allem,

weil das Verhaftetsein an die Sünde nicht von Heiden, sondern von Gottes Volk berichtet wird. Nicht einmal die von Gott Berufenen und Erwählten, die Gottes Gebot und Willen erfahren haben, können ohne Schuld leben.

Dasselbe zeigt das NT. In vielen Begegnungen mit Jesus geht es um das eine Thema: Sünde. Denken wir



nur an die Frau am Brunnen, an Zachäus, den Schächer am Kreuz, an Petrus und nicht zuletzt an Paulus.

Sünde tun und Sünder sein

Angesichts dieses Befundes stellt sich die Frage: Wird der Mensch zum Sünder durch sein Tun, oder ist er Sünder von Grund auf und erweist sich sein Sündersein an seinem Sünde tun? Die biblische Antwort ist zusammengefasst in 1.Mose 8,21: »Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.« Aufgrund der Sünde des ersten Menschenpaares und der darauf folgenden Trennung von Gott beginnt der Mensch nicht mehr im neutralen Bereich. Er ist von Anfang an von Gott getrennt und unter der Macht der Sünde.

Beide Aspekte sind in Ps 51, dem Bußpsalm Davids, zusammengefasst. David bekennt seine ganz konkret begangene Sünde. Gleichzeitig stellt er jedoch fest: »Siehe, ich bin als Sünder geboren.« Deshalb bittet er auch nicht nur um Vergebung, sondern um die Neuschaffung seines Herzens.

Wir halten fest: Der Mensch sündigt, weil er Sünder ist. An der sündigen Tat wird das Sündersein offenbar.

4. Die Frage nach Vergebung und Neuschöpfung

Die Suche nach Erlösung

So zentral in der Bibel das Thema Sünde immer wieder begegnet, so wichtig ist ihr die andere Frage: Wie kann es zur Vergebung und zu einer Veränderung kommen?

Dabei werden zunächst verschiedene Möglichkeiten erwogen, die aber letztlich nicht zum Ziel führen. Eine Möglichkeit ist die Forderung des Gehorsams. Gott zeigt dem Menschen, was er von ihm will. Aber gerade an der klaren Willenskundgebung Gottes scheitert der Mensch immer wieder aufs Neue.

Eine andere Möglichkeit ist das Opfer. Gott selbst gab Israel die Möglichkeit zur Sühne durch stellvertretende Tieropfer. Aber auch hier zeigt sich, dass diese Opfer letztlich nicht sühnen können, sondern nur eine vorläufige Bedeutung haben (vgl. Hebr 10,4).

Vergabung und Neuschöpfung durch Jesus Christus
Um die Schuld einer ganzen Menschheit zu sühnen, braucht es ein wirklich entsprechendes Gegenmittel. Das kann nur Gottes Sohn selber sein. Kein Tier, kein sündiger Mensch kann letztlich Vergebung erwirken. Jesus Christus, der ganz ohne Sünde war, trug am Kreuz stellvertretend die Sünde der ganzen Welt. Aber damit nicht genug. An Ostern ist er auferstanden als Erstling der neuen Schöpfung. Damit kommen in Jesu Erlösungswerk, in Tod und Auferstehung die beiden Aspekte des Sünde-Tuns und des Sünder-Seins wieder zusammen. Jesus stirbt für die konkret begangenen Sünden. Und er ermöglicht durch seine Auferstehung und auf Grund der Vergebung ein neues Sein.

*Pfarrer Hartmut Schmid, Tübingen,
Studienleiter im Albrecht-Bengel-Haus*

Persönliches

Geburten

Annika Madleen,
Tochter von Ralf und Christa
Albrecht, Rielingshausen

Priscilla,
Tochter von Paul-Gerhard und
Carmen Roller, Tübingen

Jan-Lukas,
Sohn von Paul-Gerhard und
Sandra Zimmermann, Walddorf-
häslach

Hochzeiten

*Immanuel Weiblen, Metzingen,
und Heike Rebmann, Herrenberg*

*Daniel Kiefer, Eisingen, und
Hanna Schaudé, Karlsbad*

Goldene Hochzeit

*Johannes und Erna Schwarz,
Vaihingen/Enz*

Diamantene Hochzeiten

*Hermann und Tilly Fink, Süßen
Karl und Berta Kaspar,
Ravensburg*

100. Geburtstag

Willy Sauter, Stuttgart-Möhringen

70. Geburtstag

*Hans Maurer, Herrenberg,
Bezirksbruder im Bezirk
Tübingen*

*Wir wünschen Gottes Segen
und grüßen mit Ps 118,29:
»Danket dem Herrn, denn er ist
freundlich, und seine Güte währet
ewig.«*

Heimgerufen

*Otilie Vogelmann,
Remshalden-Grunbach, 90 Jahre*

*Martha Stoll,
Jungingen, 93 Jahre*

*Edith Kaul,
Satteldorf, 72 Jahre*

*Ekaterina Pflaum,
Ellwangen-Eggenrot, 86 Jahre*

*Gottfried Beißwenger,
Gehren, 85 Jahre*

*Ernst Frey,
Rot am See, 74 Jahre*

*Beate Höfer,
Iggingen, 46 Jahre*

*Anna Häberle,
Schwäbisch Gmünd (früher
Güglingen), 90 Jahre*

*Gerda Morlok,
Weissach, 73 Jahre*

*Else Haug,
Willmandingen, 84 Jahre*

*Elfriede Schindler,
Eislingen, 88 Jahre*

*Kurt Krueger,
Uhingen, 79 Jahre*

*Maria Werner,
Gönningen, 92 Jahre*

*Rebekka Siewert,
Tuttlingen, 97 Jahre*

*Wir grüßen die Angehörigen, de-
nen wir unsere herzliche Teilnah-
me aussprechen, mit 2.Kor 1,3:
»Gelobt sei Gott, der Vater unse-
res Herrn Jesus Christus, der
Vater der Barmherzigkeit und
Gott alles Trostes, der uns tröstet
in aller unserer Trübsal.«*

Aus unserem Verband

Durch Höhen und durch Tiefen

Opfer und Finanzen – Jahresbericht 2004



2004, ein Jahr mit vielen Höhepunkten in unserem Verband, aber auch mit manchen beschwerlichen Wegen, bei denen wir ganz

auf die Führung und Leitung unseres Herrn angewiesen waren.

Auch bei unseren Finanzen gab es Höhen und Tiefen. Etwa zur Jahresmitte hatten wir einen Engpass, der uns mit großer Sorge erfüllte. Wieder durften wir die Durchhilfe Gottes handgreiflich erleben, als zwei große Einzelspenden von 300 000 und 70 000 Euro eingingen. Das hat uns bis zum Jahresende 2004 geholfen, unseren Haushalt liquiditätsmäßig auszugleichen. Am Ende blieb ein Verlust von etwa 80 000 Euro, der in etwa der Höhe des Abschreibungsvolumens entspricht. Dankbar dürfen wir das Haushaltsjahr 2004 mit Ausgaben von fast 2,9 Mio. Euro abschließen.

Wir konnten die Gehaltsverpflichtungen für unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und die notwendigsten Sachkosten erfüllen. Und dies trotz der Tatsache, dass die normalen Opfer wieder etwas rückläufig waren und die Mehrzahl unserer 40 Bezirke den dort entstehenden Aufwand, einschließlich der Allgemerkosten, noch nicht aufbringen. Gerade in den Jahren, in denen größere Vermächtnisse oder Erlöse aus Immobilienverkäufen ausbleiben, kommen wir mit dieser Struktur an unsere Grenzen.

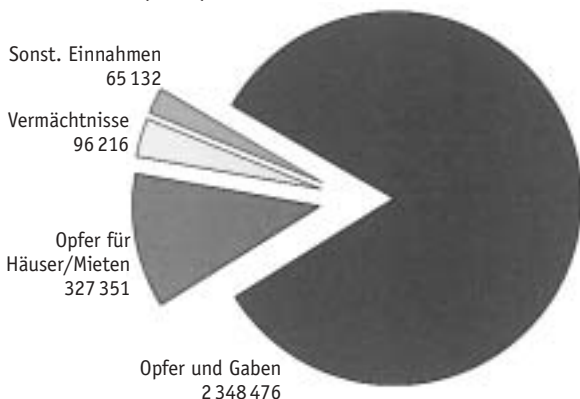
Finanzausschuss und Vorstand beschäftigen sich laufend mit der Entwicklung unseres Finanzhaushalts. Wir werden wohl mit Vakanzen in einzelnen Bezirken leben müssen, wenn der Kostenrahmen in den Bezirken durch Opfer nicht gedeckt werden kann. Auch Überlegungen im Hinblick auf Zusammenlegungen und bezirksübergreifende Versorgung werden angestellt. Wir müssen in Zukunft verstärkt die in den Bezirken mög-

lichen Finanzmittel im Auge behalten und unsere Kosten darauf einstellen.

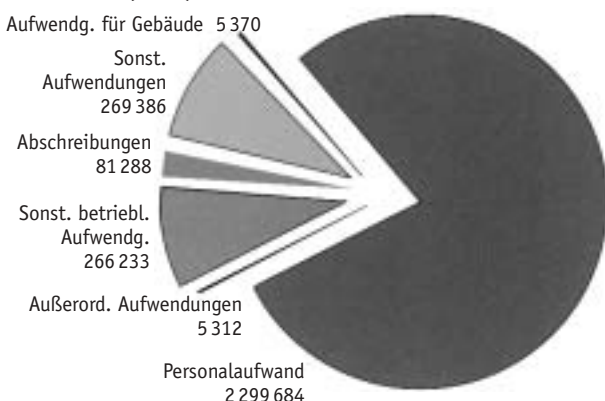
Trotz der finanziellen Begrenzungen haben wir uns sehr gefreut, dass wir die Bauarbeiten an unserem Gemeinschaftszentrum in Hüttenbühl (Bezirk Gschwend) abschließen und die neugestalteten Räume einweihen konnten. Für die Restfinanzierung von 250 000 Euro haben wir bei der Bank ein zinsgünstiges Darlehen aufgenommen, das von den Geschwistern im Bezirk durch zusätzliche Spenden langfristig getilgt werden soll.

Auch gingen Spenden für die Renovierung und Neugestaltung unserer Gemeinschaftshäuser in Brackenheim, Tuningen (Bezirk Tuttlingen), Gomaringen (Bezirk Steinlach) und Ingelfingen (Bezirk Öhringen) ein. Mit viel Liebe und ehrenamtlichem Einsatz konnten einladende Räume geschaffen werden, in denen sich auch Außenstehende wohl fühlen können. Auch in Tuttlingen und Trossingen werden gegenwärtig Renovierungen und Umbaumaßnahmen durchgeführt. Es ist eine Freude, wenn vor Ort schöne Versammlungsräume entstehen, in denen das lebendige, mutmachende Wort Gottes verkündigt wird und Menschen dazu eingeladen werden.

Einnahmen (Euro)



Ausgaben (Euro)



Unser Erholungszentrum Schönblick, über dessen Dienst und Entwicklung wir nur dankbar sein können, hat große Bauaufgaben, die für eine weiterhin gute Zukunft notwendig sind. Wir wollen unseren Schönblick mit Gebet und Gaben begleiten und unterstützen. Allerdings bitten wir, dass wir die Finanzierung unseres Verbandes dabei nicht hintanstellen.

Liebe Geschwister und Freunde, wir wollen für beide Werke Verantwortung übernehmen und erbiten von euch die notwendigen Sondergaben. Die Generationen vor uns haben es uns beispielhaft vorgelebt und sind dabei gesegnet worden. Lasst uns mithelfen, dass das Werk Gottes in unserer Generation weitergehen kann und auch die nächste Generation gute Grundlagen zur Weiterarbeit bekommt.

Herzlichen Dank für alle kleinen und großen Gaben. Es sollen Dankesgaben für Gottes Zuwendung in unserem Herrn Jesus Christus an uns sein.

Mit Psalm 50,23 grüße ich euch: »Wer Dank opfert, der preiset mich, und da ist der Weg, dass ich ihm zeige das Heil Gottes.«

*Für den Vorstand und
Landesbrüdererrat:
euer dankbarer Werner Kübler*

Lied des Monats

Text/Melodie: Waltraud Rennebaum

Gott hat Hän-de, die sin-nig Gott hat Hän-der un-sich-bar Gott hat Hän-de, dies sind die Hän-de, die wun-der-bar sind die Hän-der ganz für seg-nen die Hän-der best, sie sind es Gott hat Hän-de, die er schüt-zend um die legt.

© Shoshannim-Musikverlag

Tipp des Monats

Integration von kranken Geschwistern

Wie wär's mit einer Pinnwand im Gemeinschaftssaal, auf der die Namen von erkrankten Geschwistern stehen, damit sie im Gebet und bei Besuchen nicht vergessen werden?

Eine Kasette von der Gemein-

schaftsstunde integriert sie noch mehr. Wenn jemand einen Besuch gemacht hat, kann er in der Gemeinschaftsstunde davon berichten und Grüße oder Anliegen ausrichten.

Wer bei Besuchen Gebetsanliegen aus der Gemeinschaft, aus Kinder- und Jugendgruppen mitbringt und dem Kranken schriftlich hinterlässt, baut eine wirkli-



che Brücke der Integration: Auch die Kranken werden noch gebraucht und können einen ganz wichtigen Beitrag leisten mit ihren Gebeten!

Marianne Gruhler, Bernhausen

Opfern ja – aber das ist (noch) nicht alles

Zum Kinder- und Jugendsonntag am 3. Juli

Unsere Arbeit an Kindern

Apfelkerne – klein, braun, glatt und beim Essen eines Apfels oft wenig beachtet.

Und doch ist erstaunlich, was in diesen Apfelkernen schon angelegt ist, was in ihnen steckt: die Apfelsorte, die Größe des Baumes, das Aussehen der Blätter, der



Geschmack der Früchte ... Wie wird nun aus einem Apfelkern ein Apfelbaum? Er braucht die richtigen Bedingungen: einen guten Boden, den richtigen Standort, Wasser und Sonne, die richtige Pflege ebenso wie das fachgerechte Zurrechtsschneiden.

Kinder sind ähnlich wie Apfelkerne: klein, nett, nicht immer beachtet und doch schon voller Informationen, was aus ihnen einmal wer-

den soll. So hat es unser Schöpfer angelegt. Auch Kinder brauchen »gute Bedingungen«, damit sie wachsen, stabil werden, Stürmen standhalten und Früchte hervorbringen können.

Leider haben nicht alle Kinder die beste Umgebung, um gut heranwachsen zu können. Vielen fehlt die Sonne – die Wärme und Liebe Gottes wie auch das Anteilnehmen eines Erwachsenen an ihrem Wachsen.

Deshalb sind wöchentlich viele haupt- und ehrenamtliche Mitarbeiter dabei, von Gottes Liebe und Wärme zu erzählen. Die Frohe Botschaft, die viele Kinder in ihren Familien nicht mehr hören, ist Teil dessen, was die Kinder zum gesunden Wachsen und Reifen brauchen. Umso wichtiger, dass wir sie weitertragen.

Am Kinder- und Jugendsonntag bitten wir Sie, besonders an die Arbeit mit Kindern zu denken. Bitte beten Sie für Ihre Mitarbeiter und Ihre Kindergruppen vor Ort. Bitte zeigen Sie Interesse für die Kinderstunden und Jungscharen

im Bezirk – das motiviert auch die Mitarbeiter.

Jungschartage, Kinderbibelwochen, Eltern-/Kind-Tage, Mitarbeiterschulungen – als Verband sind uns die Kinder sehr wichtig. Dafür benötigen wir aber auch finanzielle Mittel. Dürfen wir Sie um ein kräftiges Opfer für die Kinderarbeit im Verband bitten? Und vielleicht fallen Ihnen ja, wenn Sie den nächsten Apfel essen, auch die Kinder ein ...

*Birgit Schneider, Eislingen
Landesbeauftragte für Kinder- und Jungscholarbeit*

Tipps zur Gestaltung des Kinder- und Jugendsonntags

Durch den Kinder- und Jugendsonntag wird im ganzen Api-Verband die Kinder- und Jugendarbeit besonders ins Blickfeld gerückt und für diese Generationen gebetet und geopfert. So wird zum Ausdruck gebracht, dass uns die jüngere Generation nicht gleichgültig ist, sondern dass wir hier Verantwortung besonders im Gebet und in der Fürsorge übernehmen!

Hier einige Anregungen zur Umsetzung:

Kinderbibelwochen, wie hier in Dickenreishausen, sind eine hervorragende Möglichkeit, Kinder auf spielerisch-kreative Weise an biblische Geschichten heranzuführen.



Für die Gemeinschaften mit Kinder- und Jugendarbeit vor Ort:

a) Jugendliche bzw. Mitarbeiter aus der örtlichen Kinder- und Jugendarbeit einladen und sie bitten, über die bestehenden Kreise, ihren Dienst und über ihr persönliches Ergehen auf vielfältige Art (Präsentation, Bilder, Videoclip, Anspiel, Lieder) zu berichten. Dann konkret mit ihnen zusammen beten. Anschließend nach Einlegen des Opfers gemeinsam Kaffee trinken und dem Interesse und der Fürsorge und Raum geben.

b) Besonderer Tipp: Lassen Sie sich von jedem Mitarbeiter Gebetsanliegen nennen, und beten Sie namentlich für sie. Segnen Sie sie für ihren nicht immer einfachen und doch so wertvollen Dienst (Gebets-Patenschaften bilden).

Für die Gemeinschaften ohne Kinder- und Jugendarbeit:

Jugendliche bzw. Mitarbeiter aus der Kinder- und Jugendarbeit im Bezirk einladen und ihnen eine Gebets-Patenschaft anbieten. Ihnen (wie oben aufgeführt) Zeit und Raum für ein Miteinander geben und Interesse am persönlichem Ergehen bekunden.

Allgemeine Umsetzungsmöglichkeiten an jedem Ort:

a) Gebetsanliegen vom Bezirk und vom Verband aufnehmen (aktuelle Anliegen können bei der Geschäftsstelle angefordert werden); konkret für die Landesmitarbeiter und ihre Aufgaben, für die Finanzen im Verband sowie für Veranstaltungen und Freizeiten beten (Landesjugendtreffen, Api-Mini-Bibelschule, Kinder-Bibelschule ...).

b) Ein kräftiges Dank-Opfer einlegen, das an diesem Tag im gesamten Verband dieser sehr wichtigen Arbeit zugute kommt.

*Jochen Baral, Beutelsbach
Landesbeauftragter
für Jugendarbeit*

Lebenslieder

»Es singt in mir«

Das Glaubensgut der Christen in aller Welt sind die Lieder. Dabei habe ich die Erfahrung gemacht, dass gesungene Worte besser im Gedächtnis bleiben als gesprochene.

Unser Familienlied, das die Generationen einschließt, heißt »Solang mein Jesus lebt«. Für mein Glaubensleben halfen mir die Strophen des Liedes »Es glänzet der Christen inwendiges Leben« und das Lied »Nicht der Anfang, nur das Ende krönt des Christen Glaubensstreit«. Wenn ich bei einer Bergwanderung am Gipfelkreuz angekommen war, sang ich mit meinen Begleitern »Du großer Gott, wenn ich die Welt betrachte.«

Bei den Freizeiten mit behinderten Menschen sangen wir zum Tagesbeginn »Wach auf, mein Herz, und singe«. Bei meinen Auslandsreisen nach Tansania und Indien spielte ich mit meiner Trompete Melodien, die den Einheimischen durch die Missionare bekannt waren. So konnten wir in verschiedenen Sprachen die gleichen Melodien verwenden, um das Lob Gottes zu singen. So ist das Lied »Gott ist die Liebe« weltbekannt. Ein besonderes Erlebnis war für

mich die Aussage einer Frau. Zu unserem Freizeitprogramm gehörte das Singen mit Harfenbegleitung – 70 Minuten lang. Ich sang die Liedtexte und forderte zum Mitsingen auf. Da ich

aber Solist blieb, bat ich die Frauen nochmals, mitzusingen. Da erwiderte eine Frau: »Ich singe doch.« – »Ich höre doch gar keinen Ton.« Sie wiederholte: »Ich singe doch.« Ich überlegte, warum

die Frau auf ihrer Meinung beharrte, obwohl ich keinen Ton hörte. Plötzlich kam mir der Gedanke, die Frau wolle sagen: Es singt in mir. Diese Erkenntnis half mir weiter.

Ich beobachtete mich nun selbst und stellte fest: Ich singe im Herzen, ohne dass ein Ton nach außen dringt. Ja, in vielen Nächten, beim Autofahren und bei der Arbeit singt es in mir. Darauf schrieb ich das Lied: »Es singt in mir, es betet in mir, es glaubt in mir, es hofft in mir.«

Lieder sind Schätze für den Glauben in Freude wie im Leid. So soll es bleiben! *Ernst Fuhr, Reutlingen*

In der Rubrik »Lebenslieder« erscheinen Berichte von Leserinnen und Lesern, die in konkreten Lebenssituationen durch ein Lied geistliche Hilfe erfahren haben. Schreiben auch Sie uns, wenn ein bestimmtes Lied besondere Bedeutung in Ihrem Leben hatte. Durch solch persönliche Berichte können andere Leser in ähnlicher Situation Ermutigung erfahren!



Aktuelles

Die freiheitliche demokratische Grundordnung und der Islam

In den vergangenen Wochen flatterte in Haushalte im süddeutschen Raum ein islamisches Traktat mit der Aufforderung, sich endlich vom Irrtum des christlichen Glaubens abzuwenden, um die Rechtleitung und wahre Errettung im Islam zu suchen und zu finden.

Die in diesem Traktat geäußerten polemischen Gedanken sind nicht neu, sondern sind tief im islamischen Denken verwurzelt, auch wenn sich manche hier lebende Muslime von der Art und Weise, wie sie präsentiert wurden, distanzieren würden. Wer will denn schon im Zeitalter postmoderner Beliebtheit und einer ohnehin rauer gewordenen religiösen Großwetterlage eine offene Konfrontation, zumal die Muslime hier in der Minderheit leben und das Klima christlich-islamischer Beziehungen durch globale Entwicklungen ohnehin angespannt ist. Wir müssen uns aber daran gewöhnen, dass der christliche Glaube durch den Islam zunehmend infrage gestellt wird und die zentralsten christlichen Glaubensinhalte umgedeutet und im islamischen Sinne kaschiert werden.

Da wir in einem Land leben, in dem Glaubens-, Gewissens- und Religionsfreiheit allen Menschen gewährt wird, sollten wir uns nicht aufregen, dass auch andere Religionen missionarisch tätig sind. Dies an sich stellt unsere freiheitliche demokratische Grundordnung noch nicht infrage. Wir sind eher herausgefordert, über unseren christlichen Glauben neu nachzu-



Albrecht Hauser

denken, um begründet Antwort geben zu können, warum wir Christen sind und auch weiterhin gerne Christen bleiben wollen; ja uns sogar freuen würden, wenn Muslime Jesus Christus begegnen und wie einst Thomas freudig bekennen: »Mein Herr und

mein Gott!« (Johannes 20,28) Hier begegnet uns aber im Blick auf den Islam ein ernst zu nehmendes Problem, denn eine wirkliche Glaubens-, Gewissens- und Religionsfreiheit, wie sie in Artikel 18 der Universalen Menschenrechtserklärung der Uno (1948) ihren Niederschlag findet, gibt es im Islam nicht. Da ist zu lesen: *»Jedermann hat das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit; dieses Recht umfasst die Freiheit, seine Religion oder Weltanschauung zu wechseln, sowie die Freiheit, seine Religion oder Weltanschauung allein oder in Gemeinschaft mit anderen, öffentlich oder privat durch Unterricht, Ausübung, Gottesdienst und Beachtung religiöser Bräuche zu bekunden.«*

Wenn auch viele islamische Länder vor Jahren dieser allgemeinen und universalen Menschenrechtserklärung der Uno zugestimmt haben, lehnen sie diese vermehrt als säkularen Ausdruck eines jüdisch-christlichen Kulturerbes ab und versuchen, in internationalen Gremien ihre islamischen Vorstellungen der Menschenrechte der internationalen Völkergemeinschaft schmackhaft zu machen.

So wurde bei der 19. Islamischen

Außenministerkonferenz der OIC-Organisation der islamischen Konferenz in Kairo am 5. August 1990 »Die Kairoer Erklärung der Menschenrechte im Islam« verabschiedet und ratifiziert. Trotz eines modernen Sprachgebrauchs wird deutlich, dass hier der Versuch unternommen wird, die universalen Menschenrechte islamisch zu relativieren. Während in Artikel 18a festgehalten wird: *»Jeder Mensch hat das Recht auf persönliche Sicherheit, auf Sicherheit seiner Religion, seiner Angehörigen, seiner Ehre und seines Eigentums«*, wird bereits in Artikel 10 gesagt: *»Der Islam ist die Religion der reinen Wesensart. Es ist verboten, irgendeine Art von Druck auf einen Menschen auszuüben oder seine Armut oder Unwissenheit auszunutzen, um ihn zu einer anderen Religion oder zum Atheismus zu bekehren.«* In den letzten zwei Artikeln ist aber dann zu lesen: Artikel 24: *»Alle Rechte und Freiheiten, die in dieser Erklärung genannt wurden, unterstehen der islamischen Scharia.«* Artikel 25: *»Die islamische Scharia ist die einzig zuständige Quelle für die Auslegung oder Erklärung jedes einzelnen Artikels dieser Erklärung.«* Die islamische Scharia aber gewährt nicht nur den Frauen mindere Rechte, sondern verlangt auch die Todesstrafe auf Abfall vom Islam, sodass selbst Konvertiten in westlichen Ländern zunehmend gefährdet sind.

Im Islam begegnet uns ein komplexes nachchristliches Glaubenssystem, das sich seit seinen Anfängen als die letztgültige, alle anderen Glaubensweisen überbietende Religion versteht. Jesus Christus wird im Islam sozusagen in den Dienst Mohammeds gestellt, um seine Sendung und die islamische Sichtweise zu bestätigen. Ja, es wird im islamischen Denken behauptet, dass Jesus das Kom-

men Mohammeds vorhergesagt habe und die Leute der Schrift, das heißt Juden und Christen – würden sie wirklich glauben – dem Islam zugeneigt sein müssten.

Auch wenn gelegentlich Stimmen zu hören sind, die für einen Euro-Islam plädieren, ist es doch eher unwahrscheinlich, dass sich in der nächsten Zeit ein solcher »Euro-Islam« entwickelt, der unsere demokratischen Gesellschaftsformen wohlwollend übernimmt und sich daher folgerichtig zu einer aufgeklärten und möglichst säkularen Religion, mit Modellcharakter für die gesamte islamische Welt, entfaltet. Es scheint eher umgekehrt zu laufen, nämlich, dass die islamischen Zentren in Kairo, Mekka und Medina – um nur einige zu nennen – die Bedeutung der Muslime im Westen für die Ausbreitung des Islam erkannt haben und die Muslime in der Diaspora daran erinnern, bei aller Achtung der Gesetze ihrer Gastländer dennoch ihr Leben nach der Scharia zu gestalten und dabei keine Gelegenheit auszulassen, dem Islam zu seiner rechtmäßigen vollen Anerkennung zu verhelfen. Mit dieser Haltung aber wird tatsächlich unsere freiheitliche demokratische Grundordnung unterminiert und ausgehöhlt.

Gleichzeitig sollten wir aber weder einem »Feindbild Islam« noch einem »Wunschbild Islam« erliegen. Es geht vielmehr darum, die Gestalt des Islam in Geschichte und Gegenwart ernst zu nehmen und sich weder durch Angst noch durch politische Korrektheit in eine Position der »schweigenden Selbstzensur« drängen zu lassen, die der Islam selbstverständlich von allen Nichtmuslimen erwartet. Wer aber angesichts der islamischen Glaubenslehren und der geschichtlichen Wirklichkeit von einer möglichen »abrahamitischen

Ökumene« der Religionen träumt, in welcher der Islam als aufgeklärte, postmoderne Religion in verhöhlter Vielfalt der Religionen sich harmonisch unserem Wunschenken anschmiegt, sollte einmal für ein Jahr unter den Bedingungen christlicher Minderheiten in einem islamischen Land leben müssen, um von seinem »Selbstbetrug« befreit zu werden. Ansätze einer möglichen innerislamischen Aufklärung wurden in der islamischen Geschichte immer bald im Keim erstickt. Daraus ergibt sich auch, dass eine wirkliche selbstkritische Aufarbeitung der Geschichte in der islamischen Welt kaum zu finden ist. Die sozio-politische Herausforderung des Islam liegt zudem in seiner Einheit von Staat und Religion. Daher wird im

Grunde die Loyalität zur islamischen Umma (islamische Nation im Sinne einer weltweiten Gemeinschaft) für einen gläubigen Muslim immer höher stehen als die Loyalität zu einer freiheitlichen demokratischen Regierung. Dies ändert sich auch nicht, wenn die Spielregeln und die Sprache demokratischer Gepflogenheiten beherrscht werden und die »politische Korrektheit« die tatsächlichen Herausforderungen des Islams gekonnt verschleiern helfen. Natürlich gibt es in der islamischen Geschichte wechselvolle Entwicklungsphasen, auch verschiedene religiöse Ausprägungen. Dennoch wäre es ein Trugschluss, zu glauben, dass der politische Islam eine zeitliche Randerscheinung und ein Missbrauch des »wahren und

friedlichen Islam« sei. Die konservativen Muslime und Islamisten haben den Koran, die Hadith und Sunnah (Aussagen und Leben Mohammeds) mehr auf ihrer Seite als diejenigen, die einen dem Westen angepassten Islam herbeireden wollen. Die Grenzen zwischen einem konservativ politischen Islam hin zu einem militanten Islam sind in der islamischen Geschichte ebenfalls schon immer fließend gewesen. Beide wollen die Aus-



Mekka: Mehr als ein Zentrum des Islams

breitung des Islams und die Überwindung nichtislamischer Gesellschaftsstrukturen, so auch die einer westlich-freiheitlichen Weltanschauung. Die einen hoffen, die freiheitliche demokratische Grundordnung durch demokratische Mittel auszuhöhlen, andere wollen dem Islam durch Gewalt und Terror zur prägenden Weltordnung des 21. Jahrhunderts verhelfen.

Als Christen und Bürger im Staat sind wir daher durch den Islam in einer doppelten Weise herausgefordert, nämlich mutig und in Liebe unseren Glauben zu bekennen und darauf zu achten, dass die freiheitliche demokratische Grundordnung, welche uns die Glaubens-, Gewissens- und Religionsfreiheit garantiert, erhalten bleibt.

*Kirchenrat i. R. Albrecht Hauser,
Korntal-Münchingen*

Menschen, durch die ich gesegnet wurde

Von Mutmachern und Segensstationen

Dazu drei Streiflichter aus meinem Leben:

Mutmacher zur Nachfolge Jesu

Neben vielen anderen Menschen waren es meine Eltern, die mir die Existenz der zwei Lebenswege bereits im Kindesalter glaubhaft vermittelten, eines breiten und eines schmalen Lebensweges. Ich nahm schon sehr früh zur Kenntnis, für welchen Weg sie sich entschieden hatten. Diesen Weg wollte ich auch gehen.

Als ich mich im Teeniealter noch stärker mit dem Glauben beschäftigte, im Posaunenchor blies und im Kindergottesdienst mitarbeitete, wuchs in mir die Überzeugung, dass ich »ein toller Hecht im christlichen Fischteich« wäre. Erst nach und nach, unter der Verkündigung verschiedener Evangelisten, Prediger und Brüder der Hahnschen Gemeinschaft, meldete sich mein Gewissen und konfrontierte mich schonungslos mit »der andern Seite« meines Lebens.

Es war dann ein Team junger Bibelschüler, die Gott mir in besonderer Weise zum Segen werden ließ. Ihr Singen, ihre klare Verkündigung und ihre liebevolle Art setzten einen wichtigen Prozess der Selbstprüfung und des Hörens auf Gott in Gang. Ich erkenne heute Gottes Hand hinter ihrem hartnäckigen Dranbleiben an uns jungen Leuten über drei Jahre hinweg. Am Ende dieser Etappe machte ich mit meinen Freunden zusammen mein weiteres Leben an Jesus Christus fest.



Mutmacher zur Mitarbeit

Es war sicher ein besonderes Geschenk, dass ich mit den Freunden zusammen diesen neuen Weg entdecken sollte. Es entstand ein Bibelkreis, den ich mitverantwortete. Sehr bald schon war es der Jugendgruppenleiter, der mich mit anderen zu Mitarbeitern machte.

Da ich auch gerne sang, wurde ich in den Kirchenchor eingeladen. Damit begann eine lange Chor-Zeit, die bis heute andauert, in der ich viele Chorleiter erlebte, deren Engagement ich bewunderte und schätzte. Besonders das Liedgut wurde mir zum ständigen Begleiter – eben zum Segen.

Eine wichtige Weichenstellung in meiner Jugendzeit sehe ich in der Berufung eines jüngeren Predigers in den damaligen Heimatbezirk. Er war für mich ein Mentor, ohne dass ihm das vielleicht bewusst war. Ehe ich mich versah, machte er mich zum Mitarbeiter bei Zeltmissions-Aktionen und Jungschar-Zeltlagern. Das waren wichtige Stationen auf meinem Weg in den hauptamtlichen Dienst der Verkündigung.

Mutmacher im Glauben

Als Glaubens-Mutmacher erlebe ich bis heute manche alte Christen, wie sie unter oft widrigen Umständen ihren Glauben gelebt und bis heute durchgehalten haben. Sehr oft bin ich bei Besuchen der Gerüsteten und der neu Ermutigten. So sind mir schon manche Menschen,

oft ohne viele Worte, zum Segen geworden.

Die landesweite Bruderschaft im AGV ist für mich auch ein Segensträger. Man erkundigt sich, betet füreinander, trägt Aufgaben und Lasten miteinander. Dieses Positivum lässt uns ausbauen!

Noch ein Letztes: Eine besondere Herausforderung waren für mich manche Pastoren und Älteste in der Missionsarbeit in Papua-Neuguinea. Ohne eine großartige theologische Ausbildung, mit einem sehr bescheidenen Gehalt (teils ganz ohne), waren sie überzeugte Pastoren und Evangelisten in oft entlegenen Regionen. Wenn es gefährlich wurde, wenn Malaria-Attacken zur tödlichen Gefahr wurden, waren der Glaube und das Gottvertrauen oft das einzige Hilfsmittel, das ihnen blieb. Dieser Glaube beschämte mich, diese Treue forderte mich.

Als einmal ein schwer verletztes Missionarskind auf unserer Urwaldstation fast gestorben wäre, da waren sie es, die die Initiative zum Beten ergriffen. So standen wir um das Kind, beteten und legten ihm die Hand auf. Die beeindruckende Selbstverständlichkeit ihres Rechnens mit Gott in oft ausweglosen Situationen war es, die mir zu einem großen persönlichen Gewinn und Segen für meinen Glauben wurde.

Sicher empfinden wir »Segen« subjektiv sehr unterschiedlich. Ich sehe ihn wie ein großes Puzzle, das sich aus vielen Teilen, aus Ereignissen und besonders aus Personen und den Begegnungen mit ihnen zusammensetzt, die mein Leben positiv beeinflussten und christlichen Glauben wachsen ließen.

Gott sei am Ende für diese Erfahrungen, Stationen und Menschen mein herzlicher Dank!

Gotthilf Holl, Memmingen

Zwischen 25 und 55

Klein, aber fein

Neues aus der Bauernarbeit

Klein, aber fein – das trifft auf ein neues Angebot unserer Bauernarbeit zu. Erstmals wurde über Fasching zu einer **Kurzfreizeit für junge Leute aus der Landwirtschaft** eingeladen.

Wir wollen damit ein Angebot machen für die, die nicht mehr als Teenies und noch nicht als Erwachsene bzw. Familien auf unsere Wochenenden kommen. So haben wir junge Leute ab 16 Jahren nach Kulmbach (in die Hotel-Pension unseres ehemaligen Gemeinschaftspflegers Ludwig Schmidt) eingeladen.

Trotz kurzfristiger Planung erleben wir dann doch zu zehnt schöne und reich gefüllte Tage. Neben der täglichen Bibelarbeit gab es eine Informations- und Austauschrunde über aktuelle Entwicklungen, einen Besuch im deutsch-deutschen Grenzmuseum in Mödla-reuth, Spaß im Schwimmbad und Interessantes auf der Kulmbacher Burg oder im Dampfmuseum. Das Urteil war am Ende einstimmig: Das Miteinander und der

Austausch mit Gleichgesinnten tun gut – wir machen das im nächsten Jahr wieder und laden noch viele dazu ein.

Nun wird diese Freizeit über Fasching 2006 zusammen mit anderen süddeutschen Gemeinschaftsverbänden ausgeschrieben (neben dem AGV noch Liebenzeller sowie Süddeutscher Gemeinschaftsverband, Landeskirchlicher Gemeinschaftsverband Bayern sowie Sachsen). Neben dem bereits bewährten Programm soll es eine Exkursion nach Tschechien geben. Diese verbandsübergreifende Planung ist eines der Ergebnisse der ersten gemeinsamen Sitzung der Verantwortlichen für die Bauernarbeit in den süddeutschen Gemeinschaftsverbänden. Nachdem wir vom AGV schon seit einigen Jahren sehr lebendige und motivierende Beziehungen zu den Verantwortlichen im Sächsischen Gemeinschaftsverband pflegen, hatten wir nun am 31. März auch Vertreter anderer Verbände in die Diakonie-Gemeinschaft nach Pu-

schendorf eingeladen. 16 Mitarbeiter aus fünf Verbänden sind der Einladung gefolgt. Eine Zeit des fröhlichen Kennenlernens. Der Austausch über Entwicklungen und die bestehenden Angebote und gemeinsame Planungen haben uns alle sehr ermutigt. Es ist erstaunlich, dass trotz der weniger werdenden Bauern vor allem die verschiedenen Wochenendfreizeiten und Begegnungstage weiter am Wachsen sind. So werden in diesen Verbänden derzeit zehn Freizeiten angeboten, die mit ungefähr 30 bis 120 Teilnehmern alle belegt sind. Da scheint es sich zu bestätigen, dass gerade in der Krise und in schwierigen Zeiten der Austausch, die Gemeinschaft und die geistliche Ermutigung sehr wichtig sind.

Deshalb wollen wir fröhlich weitermachen mit unseren verschiedenen Angeboten für die Menschen aus der Landwirtschaft und uns festhalten an der Verheißung Gottes: *»Solange die Erde besteht, sollen nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht«* (1.Mose 8,22). Welcher Berufsstand hat eine so direkte Zusage Gottes – auch wenn alle Nachrichten und Entwicklungen in eine ganz andere Richtung zeigen wollen! *Martin Rudolf, Laichingen*

Und so sind wir schon am Planen:

Alle an der Landwirtschaft Interessierten sind herzlich eingeladen zum nächsten

Begegnungstag

am 26. Juni, 10.30 bis 16 Uhr im CVJM-Heim in Großbottwar mit einem vielseitigen Programm für die ganze Familie. Dr. Clemens Dirscherl, Geschäftsführer des Evangelischen Bauernwerks in Württemberg, spricht zum Thema: *»Weizen verheizen – Energiegewinnung aus Lebensmitteln!?!«* Infos zu diesem Tag und zur ganzen Arbeit bei Martin Rudolf, Telefon 0 73 33/2 19 93.



Was ich schon immer fragen wollte

Macht der Glaube krank?

Um es gleich zu sagen: Der Glaube an Jesus Christus macht nicht krank, sondern heilt. Aber wenn Glaube in entstellter Weise angeboten wird, kann dies krankmachend wirken. Trifft dies z. B. Kinder aus christlichen Elternhäusern oder werden Betroffene durch psychische Zwangsstörungen auffällig, sprechen Fachleute von so genannten »ekkesiogenen«, aus der Ekklesia, der Gemeinde stammenden oder auch religiösen Neurosen. Eine nicht unumstrittene Begrifflichkeit.

Christliche Gemeinden – Verursacher von psychischen Störungen? »Macht der Glaube krank?« – Manche Menschen setzen hinter diese Aussage ein Ausrufezeichen. Glaube und seelische Gesundheit sei ein Widerspruch, meinen sie. Christliche Traditionen würden in solchen Augen von vornherein einen »Nährboden« für religiöse Neurosen darstellen, die in christlichen Gemeinden wachsen und gedeihen. In der Tat lassen sich bei Christen in psychischen Notsituationen auffällige Verhaltensweisen beobachten, manchmal z. B.

- das intensive Grübeln darüber, ob Jesus sie wirklich lieb hat
- das Beten ohne Unterlass, indem sie den ganzen Tag Gebete murmeln und dabei nicht mehr arbeitsfähig sind
- den Eindruck, Gott nie genügen zu können, nicht genug zu leisten.

Dabei lässt sich aber trotzdem festhalten: Nicht der Glaube an Jesus Christus oder die christlichen Themen machen krank, sondern diese Themen werden vor dem Hinter-



grund von Zwängen und Depressionen verzerrt erlebt.

Glaube macht nicht krank, dennoch kommt es vor, dass rigide, strenge oder gesetzliche Glaubenshaltungen oder

Glaubensgemeinschaften und Kreise auf Kinder und Jugendliche und ihre Entwicklung schädigend wirken und sogar psychische Störungen wie Depressionen, Ängste, Zwänge etc. verursachen können.

Ein Beispiel: Viele kennen das alte Kinderlied und haben es fröhlich und positiv im Kopf: »Pass auf, kleines Auge, was du siehst (3x), denn der Vater in dem Himmel schaut herab auf dich, drum pass auf, kleines Auge, was du siehst. Pass auf, kleine Hand, was du tust ...«

Manche zucken aber bei der Erinnerung daran zusammen. Sie haben gerade auch durch die begleitende Botschaft der Eltern vermittelt bekommen: »Gott ist ein strenger Aufpasser. Weichst du auch nur ein bisschen vom vorgeschriebenen Weg ab, bestraft er dich.« Am Verhalten wird abgelesen, ob jemand ein wirklicher Christ ist oder nicht. Das schafft Angst und Druck und nimmt die Freude in Glaubensdingen. »Hör auf zu streiten, sonst hat dich Jesus nicht mehr lieb!« Dabei ist seine Liebe viel größer als die Aggression des Kindes, wenn ihm der kleine Bruder das Spielzeugauto weggenommen hat.

Glaube macht gesund

Was heute durch zahlreiche Untersuchungen bestätigt wird, weiß man schon lange: Der Glaube kann wesentlich zur körperlichen und eben auch zur seelischen Gesund-

heit beitragen. Ein prominenter Vertreter dieser Position ist etwa der Zürcher Arzt und Begründer der analytischen Psychologie, C. G. Jung. Bereits 1932 mahnte er elsässische Pfarrer: »Unter allen meinen Patienten jenseits der Lebensmitte, das heißt jenseits 35, ist nicht ein einziger, dessen endgültiges Problem nicht das der religiösen Einstellung wäre. Ja, jeder krankt in letzter Linie daran, dass er das verloren hat, was lebendige Religionen ihren Gläubigen zu allen Zeiten gegeben haben, und keiner ist wirklich geheilt, der seine religiöse Einstellung nicht wieder erreicht ...«

Heute weiß man durch Fakten gestützt, dass der Glaube

- Heilungsprozesse bei körperlichen Erkrankungen unterstützen,
- die Überlebenszeit nach der Erstdiagnose Krebs verlängern,
- die Bewältigung von Stress und psychischen Erkrankungen erleichtern kann.

»Kann«, d. h. nicht muss. Gott lässt sich nicht zwingen. Er ist und bleibt in seinem Handeln uns gegenüber souverän. Statistisch ist es so, dass Christen durch ihren Glauben eindeutig eine bessere Wahrscheinlichkeit der Heilung und Bewältigung von Krankheit haben als andere Menschen. Aber der Umkehrschluss wäre falsch: Wer Christ ist und glaubt, wird nicht krank oder stirbt nicht an Krebs. Die Möglichkeit, sich in Gott zu bergen und sich getragen zu wissen, bleibt, auch wenn der körperliche oder psychische Verlauf der Krankheit nicht zur Gesundung führt.

Pietistische Kreise und Gemeinden: Potentiale für psychische Gesundheit

Wir sagen »unsere Kreise«. Genau diese sind es, die ein hohes Maß an

Möglichkeiten für die Gesundheit bereithalten. Es gilt, diese Potentiale immer wieder neu zu entdecken, sie für die Vorbeugung von körperlichen und psychischen Erkrankungen zu nutzen.

Sinnfrage, zwischenmenschliche Nähe und gemeinsame Werte

Wo sich Christen begegnen, wissen die Beteiligten, dass sie dies als Schwestern und Brüder des einen Herrn tun. Sie stellen im Hauskreis oder der Gemeinschaft eine »konstruktive Sinngemeinschaft« dar, so die Fachsprache. Sie halten an dieser Gemeinschaft fest. Darin verhalten sich Christen oft anders als sonst die Menschen. Vereinzelt der Mensch in seinen Überzeugungen und in seinem Verhalten, bieten christliche Gruppen und Kreise ein tragendes Gegenprogramm: Wir halten zusammen, wir teilen die gleichen Überzeugungen (bei aller Verschiedenheit), wir müssen unseren Glauben nicht neu erfinden, wir teilen die gleichen ethischen Überzeugungen, wir können uns miteinander dem einen Herrn und Gott Jesus Christus anvertrauen. Dies schließt kritisches Nachdenken und individuelle Prägungen des Glaubens nicht aus.

Geistliches Leben

Der regelmäßige Besuch von Gemeindeveranstaltungen bietet in Krisensituationen des Lebens und bei deren Bewältigung die Chance, aus der Enge zu kommen. Durch die Begegnung mit anderen werden die inneren notvollen Gefühle und Gedanken mit der Sicht der anderen konfrontiert. Dies regt zum Nachdenken und zu Korrekturen an. Kontakte und Gespräche mit vertrauten Schwestern und Brüdern weiten den Blick, wo sonst die Tendenz zum Rückzug das Verhalten bestimmt.

Seelsorge und Gespräch

Seelsorge und Gespräch sind ein Lebenselixier lebendiger Gemeinden. Der biblische Auftrag zur Seelsorge sowie die Verantwortung für die einzelnen Glieder der Gemeinde gehören zum »Priestertum aller Gläubigen«. Hierzu zählt beispielsweise auch die praktizierte Beichte, durch die sich die Gläubigen einander den Weg in die Freiheit weisen.

Förderung der Dienstbereitschaft

Hingabe und Dienstbereitschaft

warmherzige Menschen oft vor der anderen Aufgabe: Statt sich grenzenlos anderen zu verschenken, müssen sie lernen, sich auch abzugrenzen und Nein zu sagen.

Altersgemäße Strukturen

Wie in anderen Vereinen haben die Bildung von gleichaltrigen Gruppen (Kinderstunde, Jungschar, Jugendkreis, Kreis junger Erwachsener, Hauskreise, Seniorenkreis, etc.) und die Kontaktmöglichkeit zwischen den Generationen (z.B. bei Gemeindefesten oder -freizeiten) eine lange Tradition in christ-



Christen teilen die gleichen Überzeugungen (bei aller Verschiedenheit), müssen den Glauben nicht neu erfinden, teilen ihn mit Menschen gleicher ethischer Überzeugungen, können sich miteinander Jesus Christus anvertrauen. Dies schließt kritisches Nachdenken und individuelle Prägungen des Glaubens nicht aus.

sind positive Werte, ohne die eine Gesellschaft nicht existieren kann. Christliche Gemeinden bieten gegenüber einem weit verbreiteten Egoismus ein unverzichtbares Gegenprogramm. Dienen lernen, für andere da sein, dies trägt insbesondere bei denen zur Reifung ihrer Persönlichkeit und zur Erweiterung ihrer Frustrationstoleranz bei, denen dies schwerer fällt. Selbstverständlich stehen sehr

lichen Gemeinden. Sie entlasten junge, vielleicht auch beruflich bedingt entwurzelte Familien. Ihre Kinder sind nicht allein auf die wenigen Erwachsenen oder Altersgenossen im Freundeskreis angewiesen, sondern finden in der Weite der Gemeinde ein breites Spektrum von anderen lebenswürdigen Menschen vor.

*Pfarrer Wilfried Veese,
Kirchheim/Teck*

Neues vom Schönblick

Auf dem Schönblick wird gebaut

Wichtige Informationen über unser großes Bauvorhaben – Ein Brief unseres Vorsitzenden

Liebe Brüder,
Liebe Schwestern,
Liebe Freunde!

Zwischenzeitlich »pfeifen es die Spatzen von den Dächern«, und es ist im ganzen Ländle bereits bekannt und teils intensiver Gesprächsstoff: Auf dem Schönblick steht ein großes Bauvorhaben an. Vielfach haben wir bei besonderen Gelegenheiten schon darüber informiert – etwa bei den Landesgemeinschaftskonferenzen am 1. November in Böblingen, wo die Besucher auch die Pläne und Modelle sowie das ganze Projekt durch ein Videoclip kennen lernen konnten. Der geplante **Bau eines Zentrums für unsere Gemeinschaftsarbeit und die gleichzeitige Erweiterung des Freizeit- und Schulungszentrums** ist freilich eine riesige Herausforderung an uns alle. Deshalb möchte ich auch auf diesem Wege alle unsere Geschwister und Leser unseres Gemeinschaftsblattes ausführlich darüber informieren. Wir beginnen mit dieser Ausgabe und werden in den nächsten Monaten durch Wort und Bild weiter informieren.

Ein dankbarer Rückblick

Der Schönblick ist seit nunmehr 90 Jahren das geistliche Zentrum des Altpietistischen Gemeinschaftsverbandes und ein ganz großes Geschenk aus Gottes Hand. Welch mutiger Schritt war es doch damals, *mitten im Ersten Weltkrieg*

(in den Jahren 1915/16) dieses großartige Gebäude zu erstellen. Unsere Väter haben sich durch die schwierigsten und auch wirtschaftlich notvollen Verhältnisse nicht vom geplanten Bau abhalten lassen. Sie haben das Vorhaben auch nicht kleiner angelegt als ursprünglich vorgesehen – wiewohl das sehr verständlich gewesen wäre. Sie haben glaubensmutig nach vorne gedacht, denn sie waren davon überzeugt: Ein solches Haus ist jetzt dran. Gerade wenn in Europa »die Lichter ausgehen« und der zerstörerische Krieg viel Leid und Elend bringt, werden wir ein solches Haus brauchen, in welchem Menschen dem Frieden begegnen – dem Frieden Gottes. Sie werden eine Stätte der Erholung, des Durchatmens und der Glaubensstärkung mitten in diesem »Jammertal« benötigen. Gott hat ihnen diesen Weitblick geschenkt und den Glaubensmut bestätigt. Unmittelbar in den Wirren nach dem verlorenen Weltkrieg kam im Jahre 1921 noch der *Lindenfirst als Kindererholungsheim* dazu und direkt nach der einschneidenden Inflation im Jahr 1924 noch das damalige *Jugendhaus Elim*. Mit allem Nachdruck wollen wir festhalten: Alle drei Häuser wurden zwischen 1914 und 1924 gebaut – also in dem Jahrzehnt, welches das wirtschaftlich notvollste Jahrzehnt in den letzten zweihundert Jahren deutscher Geschichte (seit den napoleonischen Kriegen) war. Nicht wenige Opfer an Zeit, Kraft und auch Geld waren dazu nötig. Gott hat diese Schritte gesegnet und durch all die Jahrzehn-

te hindurch dieses Haus für unzählige Menschen zu einer Segensstätte werden lassen. Immer wieder waren die Verantwortlichen angefochten und ihr Glaube in eine Bewährungsprobe gestellt: in den Jahren der Wirtschaftskrise, um die Versorgung sicherzustellen, im Dritten Reich und besonders in der Zeit der Beschlagnahmung durch die NS-Diktatur. Als die Arbeit in unserem Verband sich ausweitete, weitete sich auch das Angebot auf dem Schönblick. Es musste neu Raum geschaffen werden

- für die Jugendarbeit durch den Bau des *Jugendbibelhauses Schönblick* (1961/1962) und
- durch eine notwendige Erweiterung dieses Hauses zum *Freizeit- und Schulungszentrum* (1975)
- durch die Umwidmung des Lindenfirsts in ein *Kurzzeitpflegeheim* (1986)
- und durch die notwendige Erweiterung der Bettenzahl in ein *Alten- und Pflegeheim*
- durch den Bau von *Mitarbeiterwohnungen*
- sowie durch zahllose *Renovierungsarbeiten und Erweiterungen*, denken wir nur an den Anbau des Bewegungsbades, den Einbau von Nasszellen in allen Zimmern sowie den Umbau im Foyer ...
- Nicht zuletzt ist die *Seniorenwohnanlage* zu nennen, die voll belegt ist und Geschwistern im Alter eine äußere und geistliche Heimat bietet.

Alle einzelnen Schritte wurden von den Verantwortlichen oft nach

manchem innerem Ringen und mit Bangen und Fragen gewagt, jedoch in der Gewissheit, dass es dran ist und im Vertrauen auf Gottes Durchhilfe. Dieses Vertrauen wurde nie enttäuscht. So schauen wir dankbar zurück. Die vor uns die Verantwortung trugen, haben gebaut – und wir sind dadurch beschenkt bis heute. **Doch heute sind wir dran.** Heute gilt es einen weiteren mutigen Schritt zu wagen!

Warum gebaut werden muss

Der Schönblick hat mit den Entwicklungen Schritt gehalten und ist deshalb für viele Menschen ein Ort, den man gerne aufsucht. Er hat eine sehr gute Belegung und deshalb auch wirtschaftlich eine gute Situation – aber zunehmend ein größeres Problem: Es ist zu wenig Raum vorhanden! **Wir brauchen dringend mehr Raum.** Wer den Schönblick kennt und regelmäßig dort ist, kann das gut nachvollziehen!

■ Für größere Treffen des Gemeinschaftsverbandes und des Schönblicks steht kein geeigneter eigener Raum zur Verfügung, beispielsweise für den Arbeitertag, das Landesjugentreffen oder Jah-

resfest. Entweder müssen wir mit hohem organisatorischem und auch finanziellem Aufwand Hallen anmieten (und das wird von Jahr zu Jahr teilweise sprunghaft teurer!), oder das Zelt muss aufgebaut werden. Das bindet jedoch jeweils viel Zeit und Kraft und ist immer risikoreich, da jeweils trockenes Wetter erforderlich ist.

■ Bei größeren Tagungen und Gruppen von über hundert Personen (z. B. bei der Mitarbeiterrüste, der Tagung für Kirchengemeinderäte, bei Fachtagungen des Gnadauer Verbandes) ist alles sehr eingegengt. Man tagt oft geradezu eingezwängt in den zusammengelegten Räumen des FSZ und hat starke Engpässe bei den Mahlzeiten.

■ Das Angebot an Rüstkursen, Wochenend-Freizeiten, Seminaren u.a. in unserer Verbandsarbeit hat deutlich zugenommen (z. B. für Mütter, Ehepaare, Bauern, Erzieherinnen, Bezirksfreizeiten ...). Das ist sehr erfreulich. An solchen Wochenenden geschieht viel Ermutigung und Glaubensstärkung. Bezirksfreizeiten oder gemeinsam erlebte Wochenenden einzelner Gemeinschaften stärken die Gemeinschaft vor Ort und bilden oft eine hilfreiche Brücke zwischen

den Generationen. Oft sind mehrere Gruppen gleichzeitig in den Häusern – das Raumangebot kann dem nicht entsprechen.

■ Verstärkt kommen zudem Gruppen außerhalb des AGV ins Haus – beispielsweise Kirchengemeinden, Kirchengemeinderäte, Hauskreise, Seniorengruppen ...

■ Die Anfragen nehmen zu – aus der ganzen Bundesrepublik. Verstärkt müssen wir Absagen erteilen. Oft kommt auch eine eigene AGV-Gruppe nicht mehr unter, wenn die Anfrage kurzfristiger erfolgt. Das ist eigentlich sehr schade!

■ Erfreulich ist weiterhin die gute Belegung durch Einzelgäste, die vor allem auch ihren Raum zum Durchatmen und zur Erholung brauchen, weshalb die Gruppen verstärkt aus dem Erholungsheim herausverlagert werden sollten.

■ Der Gottesdienstbesuch sonntags ist ständig angewachsen. An jedem Sonntagvormittag muss der Speisesaal nach dem Frühstück umgebaut werden, um den notwendigen Platz zu schaffen. Und nach dem Gottesdienst wieder für das Mittagessen. Das packen die Mitarbeiter gemeinsam gerne an – es ist jedoch kein Dauerzustand.

Ein Blick auf das Erholungsheim (im Hintergrund) und das Freizeit- und Schulungszentrum (rechts). Im Zwischenbereich, etwas abgesetzt in Richtung Wald (also linke Bildseite), wird das »FORUM« errichtet.





Es gibt viel zu tun ...

- Parallel gibt es Kindergottesdienst in mehreren Gruppen.
- Zudem benötigt unsere Schönblick-Gemeinde auch während der Woche Räume für Bibelstunden, Kinder- und Jungschararbeit – und das eben parallel zu einem vollen Angebot für die Gäste und Gästegruppen im Haus.

Weitere Gründe könnten angeführt werden. Ich fasse kurz zusammen: Wir brauchen dringend mehr Raum, und zwar

- einen großen Raum (Saal)
- und mehrere Gruppen- und Seminarräume.

Was gebaut wird

Zwei Projekte sind es, die gleichzeitig in Angriff genommen werden und die sich gegenseitig bedingen und stützen:

A. Ein großes Tagungszentrum, genannt »FORUM«

- mit einem Konferenzsaal, der etwa 700 Personen fasst und erweiterbar ist auf bis zu 900 Personen; er wird vielseitig verwendbar sein, zugleich als Gottesdienstraum mit einem Altarbereich
- dazu Seminar- und Gruppenräume
- ein Foyer, das Raum bietet zu Gespräch und Begegnung
- und ein Raum der Stille. Das ist eine Kapelle, die zur persönlichen

Stille einlädt, zum Innehalten – jedoch auch für kleine Gruppen zum gemeinsamen Tagesbeginn, Tagesabschluss, Abendmahlsfeiern usw.

■ Hinzu kommen noch Räume, die für die Kindergottesdienste, die Kinder- und Jugendarbeit sowie die Christliche Gemeindemusikschule des Schönblicks zur Verfügung stehen.

B. Das Freizeit- und Schulungszentrum (FSZ) wird erweitert:

- weil wir mehr Zimmer für Übernachtungsgäste benötigen
- weil auch behindertenfreundliche Zimmer zur Verfügung stehen sollen
- weil auch kleinere Gruppen (z. B. Mitarbeiter-Wochenenden, kleine Seminargruppen, Hauskreise ...) ihren eigenen Bereich erhalten sollen und
- weil durch hohe Übernachtungszahlen die gute wirtschaftliche Absicherung des Schönblicks gewährleistet ist und so auch die Unterhaltskosten.

Dabei darf gerne erwähnt werden, dass der Schönblick preislich mit seinem ganzen Angebot günstiger liegt als vergleichbare Häuser – und das auch zukünftig so sein soll.

Wann wird gebaut

Wann wird gebaut? Seit nunmehr gut zehn Jahren (!) wird darüber gesprochen und wurden Überlegungen angestellt und Pläne gemacht. Wir hatten beispielsweise bereits einen Plan und auch ein Modell für eine größere Tagungshalle. Das wurde jedoch vor Jahren nicht weiter verfolgt, weil wir uns nicht sicher waren, ob es in dieser Richtung gehen sollte. Alle Überlegungen wurden dann zurückgestellt, als die Erweiterung des Alten- und Pflegeheims Lindenfirst sowie der Bau der Seniorenwohnanlage anstanden. Seit

gut drei Jahren wurde jedoch erneut beraten. Seit zweieinhalb Jahren beschäftigt sich ein Bauausschuss in nunmehr 30 Sitzungen mit einigen Fachleuten – die sich intensiv und ehrenamtlich einbringen – gründlich mit der Planung. Der Plan wurde mehrfach überarbeitet. Wir erlebten und erleben überall offene Türen:

- bei den zuständigen Behörden – zum Teil ganz erstaunlich: bei der Stadt Schwäbisch Gmünd, beim Bauamt, beim Forstamt, beim Denkmalamt.
- Verantwortliche im Bereich der Verwaltung und der Politik unterstützen das Projekt: der Oberbürgermeister, der Landrat, die Abgeordneten.
- Die Kreditbedingungen von Seiten der Banken sind erstaunlich günstig; mehrfach wurde zu unseren Gunsten »nachgebessert«.
- Die Baupreise sind gegenwärtig niedrig.
- Nirgends gab es Widerstand oder Einsprüche, auch nicht von Nachbarn.

Bei allem Beten, Besprechen und Planen merkten wir: Jetzt ist die Zeit da – der »kairos« ist gegeben. Nach gründlicher Vorarbeit, eingehenden Diskussionen und viel Gebet hat deshalb die Gesellschafterversammlung am 2. Oktober 2004 einstimmig (bei einer Enthaltung) den Baubeschluss gefasst. Das Baugesuch wurde innerhalb sehr kurzer Zeit bearbeitet und genehmigt. Die ersten Ausschreibungen erfolgten im März; die Rohbauarbeiten konnten schon im April vergeben werden. Der erste Spatenstich fand am Himmelfahrtstag – beim Jahresfest des Schönblicks am 5. Mai 2005 – statt. Über den genauen weiteren Zeitplan werden wir später berichten.

*Otto Schaude
(Fortsetzung folgt)*

»Gott erlebt«

Vom 11. bis 17. April fand die missionarische Woche »Gott erlebt« mit Theo Lehmann statt. Nach einem Frühstück mit Gästen aus der Nachbarschaft folgte die Morgenveranstaltung im Schönblick. Die abendlichen Vorträge fanden in der katholischen Kirche auf dem Rehnenhof statt. Zu unserer Gästeaktion »Ihr Gast ist frei« hatten sich 130 Personen angemeldet.

Wie war Ihr Eindruck von der »Gott erlebt«-Woche?

Lotte Bormuth: Es war eine fröhliche, zentral auf Jesus ausgerichtete Veranstaltung.

Wolfgang Tost: Durch die morgendlichen Veranstaltungen im Schönblick und die Abendveranstaltungen in der katholischen Kirche war es eine sehr intensive Woche. Der Tag beginnt und endet mit Evangelisation.

Reinhold Elser: Segensreich und ermutigend.

Michael Gundlach: Es war eine gesegnete Woche mit einer tollen Gemeinschaft. In dieser herzlichen Atmosphäre habe ich mich sehr wohl gefühlt!

Matthias Fruth: Ich erlebte die Woche als eine sehr gefüllte und segensreiche Zeit, in der Gottes Wirken und Handeln deutlich wurden. Die »Gott erlebt«-Woche war ein besonderer Höhepunkt in meiner FSJ-Zeit auf dem Schönblick.

Was hat Sie besonders bewegt?

Lotte Bormuth: Die große Zahl der Menschen, die sich für ein Leben mit Jesus entschieden, ganz Junge und Alte.

Siegfried Geppert: Dass von der ersten Veranstaltung an eine gute, offene und frohmachende Atmosphäre geschenkt war. Viele junge Menschen waren voll dabei, sangen bei den gemeinsamen Liedern begeistert mit, waren aufmerksame Zuhörer. Die Verkündigung war klar und verständlich: Einfach, ernst, aber herzlich und ohne theologische Fremdworte brachte

sie das Angebot der Liebe Gottes auf den Punkt.

Wolfgang Tost: Die vielen Lebensentscheidungen für Jesus, ob jung oder alt, es gab keine Unterschiede. Das fröhliche gemeinsame Singen, das Einlassen der Leute



Der Projektchor unter Leitung von Stefan Zeitz

auf so viele neue Lieder und die Gespräche darüber.

Reinhold Elser: Das Wunder, dass Menschen Christen geworden sind.

Matthias Fruth: Besonders bewegt hat mich, wie Gott auf unterschiedliche Art in dieser Woche gewirkt und Menschen erreicht hat. Vor einer Abendveranstaltung haben zwei Seelsorgemitarbeiter auf dem Marktplatz eingeladen. Zwei Frauen haben sich nicht nur zur Veranstaltung einladen lassen, sondern auch von Gott. Sie sind nach vorne gegangen und haben ihr Leben neu mit Jesus begonnen.

Was hat Ihnen besonders gefallen?

Lotte Bormuth: Das Mitarbeiter-Team und die Botschaft von Theo Lehmann sowie die Lieder von Wolfgang Tost.

Siegfried Geppert: Chor, Band und Solist – also das musikalisch dargebotene Evangelium und die Predigt waren eine solche Einheit und mit sichtlicher Freude und Begeisterung angeboten, dass der »Funke« auf die vielen Besucher übersprang. Nichts war drängelnd oder abgehoben, sondern werbend und liebend auf den suchenden Menschen ausgerichtet. Besonders schön war, dass der Einladung, das Leben Jesus anzuvertrauen, viele folgten.

Wolfgang Tost: Eine Mitarbeiter-schaft, die voll und ganz hinter

dem Anliegen der Evangelisation steht. Das Angebot durch mehrere Seelsorger am Nachmittag im Schönblick in Einzelgesprächen.

Reinhold Elser: Die Verkündigung durch Dr. Theo Lehmann, die neuen Lieder, die mit Begeisterung gesungen wurden. Die Organisation, das Engagement der Mitarbeiter und ihre Gebete, das Ringen um Einzelne.

Michael Gundlach: Das gemütliche Beisammensein mit den Mitarbeitern nach Ende der Abendveranstaltung.

Matthias Fruth: Dass sich ein bunt zusammengewürfeltes Mitarbeiter-Team in unterschiedlichen Bereichen in dieser Woche für das Reich Gottes eingesetzt hat.

Was wollen Sie den Lesern außerdem gerne noch mitteilen?

Lotte Bormuth: Es ist unsere Auf-

Zur Fürbitte

- 2./3. Juni: Landesmitarbeiterkonferenz
 6.–9. Juni: Freizeit Frauen der Hauptamtlichen
 8. Juni: Arbeitskreis Musik
 9. Juni: Kinderarbeitskreis
 10. Juni: Freizeit Arbeitskreis
 20. Juni: Vorstandssitzung
 21. Juni: Arbeitskreis Mittlere Generation
 25. Juni: Landesbrüdererrat

Kompass-Single-Bistro

Samstag, 2. Juli, ab 19.30 Uhr,
 Backnang, Gemeindehaus
 Thema: »Mit Gott per Du – Gott erleben«
 Infos: Silke Erzinger, Telefon
 0 71 91 / 90 86 50

Christlicher Pädagogentag

Samstag, 11. Juni, 9–16 Uhr,
 Gemeindehalle in Walldorfhäslach
 Referat: »Gott wird Mensch – Konsequenzen für das Menschenbild einer christlichen Erziehung«
 (Prof. Dr. Hans-Joachim Eckstein, Tübingen) u. a.

Anmeldung: Hans-Hermann Pfeiffer, Lange Steggasse 14/2, 71272 Renningen, Telefon 0 71 59 / 51 83; E-Mail: hhh.pfeiffer@t-online.de

gabe und macht fröhlich, Menschen zu Jesus zu rufen.

Siegfried Geppert: In der Seelsorge und bei den Gesprächen wurden Probleme, Verstrickungen und Schuld beim Namen genannt. Das Wort der Vergebung konnte Menschen zugesprochen werden: Gottes Frieden und Segen waren spürbar unter uns! Manch einem Christen möchte ich Mut machen, bei der nächsten »Gott erlebt«-Woche auf dem Schönblick dabei zu sein.

Wolfgang Tost: Es gibt Momente, ein Rufen Gottes im Leben, die darf man nicht verpassen, darauf muss man eine Antwort geben. Das Beste in allen Situationen ist, Gott auf seiner Seite zu haben.

Reinhold Elser: Fakt ist: Man kann Gott erleben!

Matthias Fruth: Wer mit wachen Augen, offenen Ohren und Herzen durchs Leben geht, kann Gott immer wieder erleben – nicht nur während einer solchen Woche.

Wohnen, wo andere Urlaub machen!

Kurzfristig sind in unserer Seniorenwohnanlage Schönblick zwei Wohnungen zu vermieten.

1-Zimmer-Wohnung 45,10 qm, Einbauküche
 Miete inkl. Nebenkosten: 560,- Euro.

2-Zimmer-Wohnung 61,55 qm, Einbauküche
 Miete inkl. Nebenkosten: 680,- Euro.

Nähere Informationen erhalten Sie bei Gerhard Schwemmler, Telefon 0 71 71 / 97 07-104.

Atempause-Tag im Gemeinschaftszentrum »Hüttenbühl« bei Gschwend

Montag, 13. Juni, 9.30 – ca. 18 Uhr

Zur Stille finden mit Liedern, Gebeten und Kurz-Impulsen; Zeit allein in der Stille; Abschluss mit Abendmahlsfeier und Sendungswort. Wir laden herzlich ein zum Innehalten und Atemholen in der Gegenwart Gottes.

Kosten: auf Spendenbasis

Leitung: Ingrid Küsters, Schönblick

Anmeldung: Doris Knerr, Telefon 0 71 82 / 49 63 58

Weitere Infos – siehe Freizeitprospekt Seite 75.

»gemeinschaft« – 92. Jahrgang – Herausgeber: Altpietistischer Gemeinschaftsverband e. V., Furtbachstraße 16, 70178 Stuttgart, Telefon 07 11/9 60 01-0, Fax 07 11/9 60 01-11, E-Mail: agv@agv-apis.de · Internet: <http://www.agv-apis.de> – Der Verband ist als gemeinnützig anerkannt und arbeitet ausschließlich auf Opfer- und Spendenbasis innerhalb der Evangelischen Landeskirche. **Konten: Landesbank Baden-Württemberg 2 922 928 (BLZ 600 501 01); Stuttgarter Bank AG 234 490 004 (BLZ 600 901 00); Postbank Stuttgart 168 98-700 (BLZ 600 100 70) – Api-Schönblick-Stiftung, Konto: Volksbank Brackenheim 16 775 007 (BLZ 620 914 00).** – Schriftleitung: Otto Schauda, Reutlingen. Redaktionsteam: Harald Brixel, Knittlingen, Hermann Dreßen, Malmshausen, Gerda Schumacher, Stuttgart, Werner Spieth, Denkendorf. – Gestaltung / DTP-Produktion: Grafisches Atelier Arnold, Dettingen/ Erms – Fotos: Albrecht Arnold (5, 12, 23, 32); Aramco (20); Jochen Baral (9, 25); Tami Schlipphack (18); Archiv, privat – Illustration S. 13: Heinz Giebeler – Druck: Offizin Chr. Scheufele, Stuttgart
 Abdruck ohne Erlaubnis nicht gestattet – Bestellungen und Zuschriften sind an den Herausgeber zu richten.

Freizeit- und Erholungszentrum Schönblick, Willy-Schenk-Straße 9, 73527 Schwäbisch Gmünd, Telefon 0 71 71 / 97 07-100, Fax 0 71 71 / 97 07-172, E-Mail: kontakt@schoenblick-info.de, Internet: www.schoenblick-info.de

Veranstaltungen

Wir laden ein
und danken für alle Fürbitte

Monatsstunden, Bezirks-Konferenzen und -Brüderstunden

Beginn jeweils 14 Uhr, Text nach Textplan – wenn nicht anders angegeben.

3. Juni: **Schrozberg**, 20 Uhr Brd.Std.
4. Juni: **Öhringen**, 18 Uhr »punkt 6«; **Stockach**, 22 Uhr Jugendgottesdienst, Kirche
5. Juni: **Agenbach; Echterdingen**, mit Einführung von Kurt-Jürgen Kalb als Bezirksbruder;
Edelfingen, 14.30 Uhr; **Kleinglattbach**, 16.30 Uhr; **Kohlberg; Leonberg; Mittelstadt;**
Onstmettingen, 19.30 Uhr Offener Abend
6. Juni: **Gemmrigheim**, 19.30 Uhr Bez.Std.
8. Juni: **Heidenheim**, 20 Uhr »Treff Mitte«
11. Juni: **Unterjesingen**, 20 Uhr Bez.Bibelstd.
12. Juni: **Bad Urach; Creglingen**, 11 Uhr Sonntagstreff; **Gröningen**, Konf., Kirche; **Heidenheim**,
Fam.Std.; **Laichingen**, Wald- und Wiesenfest, CVJM-Gelände; **Volkrathshofen**, Familientag
17. Juni: **Bonlanden**, 20 Uhr Bez.Std.; **Creglingen**, 20.15 Uhr Impulsabend; **Rückershagen**,
10.30 Uhr Hoffest, Hof Zimmer
19. Juni: **Göppingen**, Konf., **Waldheim; Honau; Hossingen**, Gde.Haus; **Hüttenbühl**,
Scheunengottesdienst; **Ingelfingen**, 17 Uhr »punkt 5«; **Sulz**, 20 Uhr; **Weikersheim**, 20 Uhr
bibl. Vortrag
24. Juni: **Woringen**, 20 Uhr Bez.Brd.Std.
25. Juni: **Böhringen; Denkendorf**, 9.30 Uhr Bez.Brd.Std., Altenheim; **Hüttenbühl**, 20 Uhr
Bez.Brd.Std.; **Zizishausen**, 19.30 Uhr Bez.Brd.Std.
26. Juni: **Aalen**, 17.30 Uhr Fam.Std., Gde.Haus.; **Bernhausen**, 17 Uhr Sonntagstreff;
Gerbertshofen, bei Fam. Köhler; **Gerhausen**, Gde.Haus, Ps 118; **Großbottwar**,
ab 10.30 Uhr Begegnungstag für Bauern, CVJM-Haus; **Grunbach**, 20 Uhr; **Hüttenbühl**;
Möglingen, 12 Uhr, Waldhöfe; **Nagold**, ab 11 Uhr Familientag; **Oberrimbach**, ab 11 Uhr
Gemeinschaftstag; **Pfalzgrafenweiler**, Gde.Haus; **Ravensburg**, 14.30 Uhr Matth.Gde.Haus;
Söhnstetten, mit »Api-Strings«
29. Juni: **Bernhausen**, Peter u. Paul-Konf., Offb 15–16

Bibelabende

- 9.–12. Juni: **Brackenheim**, Themenabende (Thomas Wingert)

Wochenenden – Freizeiten

- 3.–5. Juni: **Schwäbisch Gmünd**, »Musik von Anfang an« und Musikgarten
(M. Hanßmann, A. Zeitz, K. Maurer)
- 20.–26. Juni: **Bad Liebenzell**, Einkehrtage für Ehepaare und Alleinstehende
(R. Thomen, C. Haefele)
- 23.–29. Juni: **Hoch-Provence** (Frankreich), Radfreizeit (G. und M. Schmid)
23. Juni–3. Juli: **Lendorf/Kärnten** (Österreich), Erholung für Menschen mit Behinderungen
(K. und M. Stotz)
- 24.–26. Juni: **Schwäbisch Gmünd**, Besuchsdienst-Seminar
(W. Schaal, O. Schaupe, M. Scheuermann, O. M. Oehmichen)
- 24.–26. Juni: **Schwäbisch Gmünd**, »Liebe im Aufwind«, Ehe-Wochenende (H. und W. Kaufmann)
25. Juni–9. Juli: **Donaukreuzfahrt**
(D. Krause, M. Auch, R. Baumann, S. Pfau, L. von Seltmann, H. Bentz, O. E. Juhler)

Das Glück ist
nicht außer uns
und nicht in uns,
sondern in Gott,
und wenn wir
Gott
gefunden haben,
ist es überall.

Blaise Pascal

